

# Wandlungen des Basler Brauereiwesens

Von *Walter Mangold*, Basel

## Inhaltsübersicht

- I. Entwicklung des Brauereigewerbes bis 1870.
- II. Aufstieg zu kapitalistischen Formen; Konkurrenzepoche (bis 1907).
- III. Beginn der «Vertragsära» (1907).
- IV. Kriegs- und Nachkriegsentwicklung.
- V. Arbeiterbewegungen.

In den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts beginnt in fast allen Produktionszweigen der Stadt Basel der Übergang von der gewerblichen, frühkapitalistischen Produktion zu den hochkapitalistischen, in durchgreifender Rationalisierung des Produktions- und Absatzapparates und in weitgehenden Konzentrationen gipfelnden Entwicklungstendenzen. Ich betone: Entwicklungstendenzen! Denn was hier vorgeht, geschieht nicht in raschem Umbruch der Formen, sondern in einer allmählichen Höherentwicklung im kapitalistischen Sinn; gemessen an der grossen Stabilität der mittelalterlichen Wirtschaftsform und dem bedächtigen Sichdurchsetzen antizünftlerischer Kräfte im achtzehnten und beginnenden neunzehnten Jahrhundert in Basel, in diesen historischen Rahmen eingespannt, erscheint die Bewegung allerdings überraschend beschleunigt, ja fast überstürzt.

### I.

Typisch für diese Umbildung ist im Brauereigewerbe das Jahr 1870. 1870/71 wird in Basel das Maximum an Bierbrauereien seit der Gründung der ersten Braueinrichtung in Basel im Jahr 1488 gezählt. 1870/71 bedeutet aber zugleich das Ende der gewerblichen Höchstentfaltung. 19 Bierbrauer zahlen vom Oktober 1870 bis zum 30. September 1871 Ohmgeld — das war die damalige Form der Produktionsbesteuerung —. 19 Bierbrauer! In einer Kleinstadt mit rund 47.000 «Seelen» — wie sprechend dieser Ausdruck für die Haltung jener Zeit! —. Man darf sich unter diesen 19 Brauereien allerdings nicht heutige Betriebe, nicht einmal Kleinbetriebe vorstellen. Ein kupferner Braukessel, eine Malzdarre, beide im Hof hinter dem Wohnhaus aufgestellt, möglichst feuersicher, so sah sehr oft «die Brauerei» aus. Die kantonale Fabrikzählung, die zum erstenmal im Jahr 1870 im Anschluss an die eidgenössische Volkszählung unter Prof. Kinkelin in Basel durchgeführt wurde, nennt nur 8 Bierbrauereien, und dabei

waren die Bedingungen, welche die Benennung und Erfassung als «Fabrik» ermöglichten, wirklich nicht sehr hoch gegriffen, verglichen mit unsern heutigen Kennzeichen einer «Fabrik»; notwendig waren entweder Maschinen und mechanische, durch Wasser oder Dampf erzeugte Triebkräfte (Motoren) oder 10 Arbeiter oder aber 50 Heimarbeiter, und wenn auch diese nicht vorhanden waren: Produktion für Export oder für Engrosverkauf. 8 Brauereien entsprachen diesen Anforderungen!

Aber diese 8 Brauereien bildeten gleichsam den «kapitalistischen» Kern, der seit 1870 wuchs; denn mit dem Jahr 1870, dem Blütejahr des gewerblichen Brauens, begannen die neuen, wenn auch noch schwachen Kräfte einer neuen Epoche bestimmend einzuwirken. Wohl trifft man bis in die achtziger Jahre hinein noch kleine, vorwiegend gewerbsmässig geführte, technisch primitiv arbeitende Brauereien — denn keine Entwicklung vollzieht sich in spontaner Umstellung, auch nicht, wenn revolutionäre Umwälzungen sie einleiten —, die neue Entwicklungsrichtung, die auf Technisierung, Produktionserweiterung, Absatzkampf und Konzentration hinweist, ist jedoch unverkennbar und unabwendbar.

Bevor ich auf diese, für meine Arbeit zentralen Untersuchungen über die strukturellen Umbildungen der Brauereien, ihrer Technik, Organisation, Betriebsform und ihres Absatzraumes übergehe, möchte ich möglichst zusammengefasst die Entwicklung des Braugewerbes bis zu seiner Verdrängung durch höhere technische Formen und durch eine die Wirtschaft neu wertende und bestimmende «geistige» Haltung im Lauf der siebziger Jahre darstellen.

Die erste Einrichtung einer Bierbrauerei, von der wir wissen, fällt ins Jahr 1488 <sup>1)</sup>, verglichen mit deutschen Städten eine späte Zeit, in Anbetracht des Weinreichtums der Stadt Basel jedoch eher erstaunlich früh. Die breiten, sonnigen Hänge vor den Stadtmauern waren bedeckt mit Reben. Ja sogar innerhalb des Mauerkranzes lagen Rebberge. Noch in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wuchs im Steinenkloster ein guter Wein! Der Staat selbst verfügte über grosse Lager von Basler-, Markgräfler- und Elsässerweinen. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen das Biertrinken sich nur langsam einbürgerte und sogar lange als etwas Fremdes und deshalb Revolutionäres galt. Während zum Beispiel in Strassburg, vor allem aber in den deutschen Städten, im 17. und 18. Jahrhundert, das Brauereigewerbe in voller Blüte stand, findet man in Basel Ende des 17. Jahrhunderts ganze drei «Brauereien». Die Besteuerung war äusserst belastend, ein Beweis für die geringe behördliche Einschätzung dieses Handwerks; es gab keine spezifische, dem Produktionsprozess des Bieres gerecht werdende und ihm angepasste Steuerform; die Art der Weinbesteuerung wurde auch auf das Brauen angewandt. Man besteuerte das unvergorene Bier im Braukessel, das Bier «im Sudt», das während des Brauprozesses ungefähr um einen Drittel einging (Dampfabgang, Gärung, Absatzlagerung etc.). Die richtigere Besteuerung des Malzverbrauchs, die in vielen Städten bevorzugt

<sup>1)</sup> Eckenstein: Geschichte der Bierbrauerei Basels, 1902.

und für Basel von den Brauern vorgeschlagen wurde, wollte der Rat nicht annehmen. Erst 1719 erhielt das einheimische Bier dadurch einen Schutz, dass fremdes Bier doppeltes Ohmgeld zu bezahlen hatte <sup>1)</sup>. Seit 1740 finden wir 4 Brauereien. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts mehren sich die Begehren beim Rate um Bewilligung zur Brauereieinrichtung. Diesen Gesuchen wurde von den Behörden nicht immer sehr bereitwillig entsprochen; die Brauereieinrichtung musste in einem Haus mit Feuerrecht gebaut werden, denn der Braukessel wurde damals noch unmittelbar mit Holz und Kohle geheizt. Ferner durfte die ganze Anlage nicht zu eng sein und die Nachbarn nicht belästigen. Oft fehlte jedoch auch der gute Wille der verantwortlichen Behörden. Ohne Erlaubnis errichtete Brauereieinrichtungen unterlagen der schärfsten Strafe. Es kam vor, dass die Anlage wieder niedergerissen werden musste, wenn sie den «baupolizeilichen» Anforderungen nicht restlos genügte, gleichgültig, ob der Besitzer infolgedessen vollkommen verarmte. Es müssen jedoch die Wandlungen gesehen werden, die die Behörden in der Erteilung der Baubewilligungen durchmachten, zugleich Zeichen machtpolitischer Verschiebungen im Staat. Mit dem Niedergang der politischen Stadtherrschaft der Zünfte, in Basel Ende des 18. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen der räumlich weiteren, den Rahmen der Stadtwirtschaft immer mehr überspannenden Interessen der Manufaktur- und Fabrikbetriebe änderte sich die Stellung der Regierung dem Handwerk gegenüber. Gerade weil die Brauereien jener Zeit noch handwerklich betrieben wurden, darf uns die Schärfe des Staates in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in seinen Bestimmungen über Betriebsbewilligung und Vertrieb des Produktes nicht verwundern. Die Textilindustrie, die sich lange vor dem Braugewerbe fabrikmässig zu entwickeln vermochte, genoss in ganz anderm Mass Nachsicht und Schutz der Regierung — eine Nachsicht, die nicht in erster Linie durch Erkenntnis der stadtwirtschaftlichen Bedeutung dieses oder jenes Produktionszweiges bedingt war.

1802 wird vom Küfer Salathé in der Albanvorstadt eine Brauerei eingerichtet. Sie hört 1825 auf, zu bestehen. 1803 erfolgt ein neues Gesuch eines Bierbrauers aus Augsburg, der jedoch seit acht Jahren hier wohnt und sich mit einer hiesigen Bürgerstochter verheiratet hatte. 1810 richtet der Küfer und Bierbrauer Bulacher eine Brauerei ein, die 1828 wieder eingeht. 1815 folgt eine weitere Brauereieinrichtung. In das gleiche Jahr fällt auch die erste staatliche Intervention über die Zubereitung des Biers und der hierzu verwandten Stoffe. Es folgen weitere Brauereien in den Jahren 1817, 1818, 1822 (die Brauerei zum Sternenberg), dann 1823, 1824 und 1825 <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Akten des Staatsarchivs.

<sup>2)</sup> Wir können es nicht unterlassen, hier den Bierbrauer Emanuel Merian zu erwähnen, der 1822 die schon bestehende Brauerei am Leonhardsberg übernommen hatte. Merian war einer der populärsten und originellsten Köpfe in Basel bis zu seinem Tod im Jahr 1856. Der Konsum in seiner Wirtschaft war ausserordentlich gross. Allerdings nicht erstaunlich, denn Merian verabreichte jedem, der seine Wirtschaft besuchte, für 25 Rappen alter Währung ein grosses Glas Bier, eine mächtige Portion Käse und einen gehörigen «Wampen» Brot, so dass jeder, auch der hungrigste, satt und zufrieden die Merianwirtschaft verliess. Man nannte ihn

Im Jahre 1833 begann Wilhelm Eckenstein im Haus zum Cardinal an der Freienstrasse eine Brauerei einzurichten, die später eine grosse Ausdehnung erfuhr. 1840 wird ein Gesuch abgewiesen. 1843 wird von Emanuel Merian-Gerster vor dem Äschentor eine Brauerei erstellt, die spätere Brauerei Thoma. 1846 folgt die Brauerei in der Burgvogtei, die nach mehrmaligem Besitzwechsel 1873 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und 1895 von der Aktienbrauerei Basel aufgekauft wird. 1849 verlangen Rudolf Kron und Gustav Brändlin die Bewilligung zur Erstellung einer Brauerei im mittleren Gundoldingen. 1852 stellen sie mit der Erlaubnis der Behörden als erste in ihrer Brauerei eine zweipferdige Dampfmaschine auf — zugleich als erste schweizerische Brauerei! —. (1854 erstellt die Brauerei Dietrich in Riehen ebenfalls einen Dampfkessel mit einer gleich starken Maschine.) 1854 tritt Brändlin aus, und Kron führt den Betrieb noch einige wenige Jahre weiter. 1852 will Wendelin Bender, Bierbrauer von Schönenbuch, in der Gerbergasse (dort, wo heute die Wolfsschlucht steht) eine Brauerei einrichten, da dort gutes Wasser vorhanden war — das Wasser kann also als Standortfaktor eine gewisse, wenn auch nicht ausschlaggebende Bedeutung gehabt haben. Trotz der Erlaubnis der Experten lehnt der Stadtrat das Gesuch ab! 1854 versucht es Bender ein zweites Mal, wieder ohne Erfolg. — 1856 baut Fritz Bulacher eine neue Brauerei, die spätere Brauerei Glock, in den siebziger Jahren eine der bedeutendsten (1892 wird sie vom Basler Löwenbräu aufgekauft). Im gleichen Jahre, 1856, baut Merian-Seeber die Brauerei zum Warteck an der Klarastrasse gegenüber dem Badischen Bahnhof. Von 1865—1869 betreibt sie sein Braumeister J. J. Weber-Müller lehensweise. 1869 übernahm sie Bernhard Füglistaller von Jonen (Aargau), der 1860 bei Fritz Merian gelernt und nach weiter Wanderung als Braumeister zu Merian zurückgekehrt war. Von 1869 an beginnt eine rasche Entwicklung dieser Brauerei. 1853 wird ebenfalls eine grössere Brauanlage erstellt, die spätere Clarabrauerei an der Clarastrasse; auch diese Brauerei geht in den neunziger Jahren an das Löwenbräu über. 1858 wird ein Gesuch von Albert à Wengen zur Erstellung einer kleinen Hausbrauerei abgelehnt, da die Bauexperten Bedenken äussern. Der gleiche à Wengen übernahm dann im Lauf der siebziger Jahre eine schon bestehende Brauerei vor dem St. Johantor und produzierte ein sehr beliebtes Bier. 1897 vermietete er den Betrieb an die Brauerei zum Cardinal. — 1862 und 1864 werden zwei weitere Brauereien

nur den «Käsermerian», und gar mancher Handwerksbursche konnte unentgeltlich bei ihm schlafen und essen. In teuren Jahren liess er oft von seinem Bauernhof am Hörnli bei Grenzach Kartoffeln in grossen Quantitäten in die Stadt führen und verkaufte sie billiger als die übrigen Händler, um den allgemeinen Preis zu drücken. Noch gar manches wird von dem Volksmann Merian erzählt, alles Züge, in denen sich nicht nur ein ehrlicher, starker Mensch, sondern zugleich die Haltung einer ganzen Zeit teilweise widerspiegelt, einer, trotz ihrer Schärfe und Härte, menschlichen, gemeinschaftlichen Zeit.

Denn gerade in Basel vermochte sich, entgegen der schon anfangs des 18. Jahrhunderts beginnenden Zersetzung, das zünftlerische Handwerk und mit ihm die gebundene Wirtschaft und die entsprechende menschliche Gesinnung verhältnismässig sehr lange den neuen, die Stadtgemeinschaft sprengenden Wirtschaftskräften entgegenzustellen. Wurde doch noch 1848 vom Verfassungsrat und vom Volk ein Verfassungsartikel angenommen: «Die Einführung der Gewerbefreiheit ist der Gesetzgebung nicht gestattet» (C. Higy: «Vom Zunftzwang zur Gewerbefreiheit in Basel», 1919).

errichtet; beide gehen Ende der achtziger Jahre ein. 1868 und 1869 folgen nochmals zwei, allerdings sehr kleine und ohne langen Bestand <sup>1)</sup>).

Ein Rückblick auf diese sieben Jahre Brauerei seit 1800 zeigt eine ziemlich rege Entwicklung, allerdings keine stabile, gleichmässig ansteigende Linie, sondern ein fortwährendes Auf und Ab, ein Kommen und Gehen kleinerer Gewerbebetriebe <sup>2)</sup>. Nur wenigen Brauereien ist ein Aufschwung beschieden, der sie in die Epoche der industriellen, kapitalistischen Produktion hineinführt. Und nur vereinzelte besaßen dann die Kraft, den in jener kapitalistischen Epoche beginnenden und durch sie in seiner ausgeprägten Form bedingten, mächtig aufstrebenden Konkurrenzkampf zu überstehen.

Die Gesetzgebung kam dem Braugewerbe sehr wenig entgegen. Erst 1817 wird vom Rat beschlossen, dass Bierwirthschaften bestehen dürfen, ohne dass zugleich Wein ausgeschenkt wird, ein Beschluss, zu dem die in jenem Jahre hohen Weinpreise geführt haben. Auch als 1838 — vor noch nicht hundert Jahren! — das Wirthschaftsverbot vor den Toren fallen gelassen wird, so geschieht dies unter dem Druck der Bürgerschaft und der zahlreichen Gesetzesübertretungen; von einer einsichtigen, gewerbe- und handelsfördernden Politik ist hier oft sehr wenig zu erkennen. Köpfe wie Prof. Christoph Bernoulli, der schon 1822 in einer Schrift «Über den nachtheiligen Einfluss der Zunftverfassung auf die Industrie» den Anbruch neuer Zeiten erkannte, solche Köpfe waren selten! Erst das Jahr 1840 bringt ein neues, dem Bierbrauen fachgemäss angepasstes Ohmgeldgesetz: Es wird von allem im Kanton zum Verkauf angebotenen oder eingeführten Bier eine feste Abgabe von 14 Batzen pro Saum (1 Saum = 1½ hl) erhoben; Leitung und Aufsicht führt die Ohmgeldkammer. Ausser dem Ohmgeld wird noch ein kantonaler Einfuhrzoll auf ausserkantonales und ausländisches Bier festgesetzt. Eine Verordnung aus dem Jahr 1856 hebt den kantonalen Einfuhrzoll für das in andern Kantonen hergestellte und mit Ursprungsschein versehene Bier auf <sup>3)</sup>).

1883 wird die erste eingehende Verordnung über technische Vorschriften erlassen, über Einrichtung der Pressionen, gute Luft und Ventilationsmöglichkeiten in dem Sudhaus, über Kessel- und Zuleitungsreinigungen und über das Material der Zuleitungen (Zinn, wenn die Leitungen aus Metall bestehen).

1887, 400 Jahre nach der Errichtung der ersten Brauerei in Basel, wird die Steuerbelastung des Biers und der übrigen geistigen Getränke aufgehoben <sup>4)</sup>).

<sup>1)</sup> Die chronologische Darstellung der Entwicklung von 1800—1870 wurde anhand der Akten des Staatsarchivs und auf Grund der historischen Untersuchungen von Eckenstein («Geschichte der Brauerei Basels») zusammengestellt.

<sup>2)</sup> 1804: 3 Brauereien	1835: 9 Brauereien
1814: 4 „	1845: 12 „
1816: 6 „	1870: 19 „
1825: 14 „	

<sup>3)</sup> Die Zentralisation des Zollwesens, eines der Ergebnisse der tiefgreifenden Umgestaltung im Jahre 1848, gestattete als einzige Ausnahme fernerhin die Erhebung einer Konsumgebühr auf ausserkantonale Weine und sonstige geistige Getränke.

<sup>4)</sup> Am 1. September 1887 kam allerdings nur eine, auf die weniger als 2 Liter umfassenden Bierverkäufe beschränkte Aufhebung des Ohmgeldes zustande, auf Weisung des Regierungsrates an das Finanzdepartement. Die Bierbrauer gaben sich damit nicht zufrieden und reichten

Die Steuer wird in Gestalt von Patentgebühren, klassenmässig gestuft, auf die Wirtschaften gelegt. Die Konkurrenzfähigkeit der Basler Brauereien mit dem übrigen schweizerischen, steuerfreien Bier steigt erheblich.

Noch einiges über die Technik und die Produktionsmenge. Der Produktionsprozess zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Offenes Kesselfeuer, Kühlschiffe zur Kühlung des gekochten Biers, noch sehr häufig den Rauchgasen ausgesetzte Malzdarren — das Bier erhielt dadurch oft einen Rauchbeigeschmack —, bis in die vierziger Jahre keine besondern Bier- und Gärkeller, sondern gewöhnliche Hauskeller. Das Bier wurde meistens in Krüge abgefüllt. Die Hopfen- und Malzquantitäten für gleich grosse Sude schwanken sehr stark, ebenso die Temperaturen beim Maischen und beim eigentlichen Sud.

Im Laufe der Jahrzehnte hob sich die Technik allmählich. Die Heizanlagen, sowohl der Braukessel als auch der Malzdarren, wurden verbessert; in den Maischbottich baute man Maischmaschinen ein, Rührwerke; Lagerkeller wurden erstellt — der erste Stirneiskeller in den sechziger Jahren in der Brauerei Thoma — und der Dampfbetrieb allmählich eingeführt. 1852 arbeitet die erste Dampfmaschine in der Brauerei Kron-Brändlin, im Laufe der sechziger Jahre folgt die Glockbrauerei in der Umstellung der Antriebskraft, und dann in kurzen Zeitspannen weitere Betriebe.

Auch die Produktionskapazität entwickelte sich. Zu Beginn des Jahrhunderts schwankte der Kesselinhalt zwischen 2 bis 10 Saum, das entspricht 3 bis 15 hl. 1804 produzierten die damaligen drei Brauereien zusammen 210 Saum oder 330 hl <sup>1)</sup>.

1814:	4	Brauereien und	1.758 hl:	auf eine Einwohnerzahl von rund 18.000.
1816:	6	»	»	3.862 hl: dies rasche Ansteigen der Produktion ist wohl weitgehend bedingt durch den Durchmarsch der Alliierten!
1817:	7	»	»	2.475 hl.
1820:	8	»	»	1.506 hl.
1825:	14	»	»	1.833 hl: auffallend die Kleinheit der neu hinzugekommenen Betriebe, die sich aus der unterschiedlichen Zunahme der Brauereien und der Gesamtproduktionskapazität ergibt.
1845:	12	»	»	5.506 hl: auf eine Einwohnerzahl von 27.500.
1870:	19	»	»	22.435 hl: die Stadtbevölkerung ist jedoch ebenfalls stark gestiegen, auf 46.680 Menschen.

einen Rekurs an die Regierung ein mit der Begründung, dass am 1. September 1887 laut Art. 32<sup>bis</sup>, Absatz 2, der 1883 revidierten Bundesverfassung jede Besteuerung des Biers wegfallen müsse. Die Regierung überliess den Entscheid dem Bundesrat. Die Streitfrage wurde jedoch durch das neue kantonale Wirtschaftsgesetz vom 1. April 1888 gelöst in dem Sinne, dass das Ohmgeld ganz verschwand. In den übrigen Kantonen war — mit Ausnahme Graubündens — schon früher an Stelle des Ohmgeldes das Patentsystem getreten. (Aus den Akten des Staatsarchivs und aus Schmid-Bellod: «Die schweizerische Brauereiindustrie, insbesondere seit Kriegsausbruch», 1919.)

<sup>1)</sup> Nach den Ohmgeldrechnungen zusammengestellt.

Ich führe für dieses letzte Jahr, das den Gipfelpunkt der Betriebszahl darstellt, die Brauereien mit ihrem Produktionsvolumen einzeln an, da dadurch die Struktur der damaligen Betriebe, das Verhältnis der gewerblichen zu den schon zum Grossbetrieb — im Sinn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — tendierenden Brauereien einigermaßen ersichtlich wird:

Troendle, Bierburg . . . . .	195 hl	Glock. . . . .	1275 hl
E. Merian . . . . .	210 hl	Hoch, zum Pflug . . . . .	1315 hl
Meyer, Gambrianus . . . . .	211 hl	Gessler . . . . .	1365 hl
J. Weber . . . . .	240 hl	Füglistaller . . . . .	1375 hl
Erlacher . . . . .	301 hl	Zeller. . . . .	1821 hl
Künzli . . . . .	301 hl	Burgvogtei . . . . .	2352 hl
Brändlin. . . . .	346 hl	Dietrich (in Riehen) . . . . .	2367 hl
à Wengen . . . . .	584 hl	Cardinal . . . . .	2836 hl
Wohnlich . . . . .	853 hl	F. Merian . . . . .	3657 hl
Thoma . . . . .	945 hl		

Neun Betriebe über 1000 hl Jahresproduktion! Davon vier mit einer Produktion von über 2000 hl; ein einziger über 3500 hl. Daneben jedoch 7 Braubetriebe, welche die Produktion von 350 hl nicht erreichten. Also eine sehr starke Mannigfaltigkeit der Betriebsgrößen. Eine so starke Differenzierung der Produktionskapazitäten in einem Produktionszweig tendiert (wenn nicht gewisse Differenzierungen im Produktionsprozess und im Endprodukt möglich, vielleicht sogar erwünscht sind) zum Ausgleich, und zwar — im kapitalistischen Wirtschaftssystem wenigstens — zu einem Ausgleich, bei dem die produktionsfähigsten Betriebe die kleinen auffressen: Konzentration! Dies muss, wie schon angedeutet, nicht geschehen, d. h. Klein- und unter Umständen sogar handwerksmässige Betriebe können neben Mittel- und Grossbetrieben weiterbestehen, wenn Differenzierungen im Endprodukt möglich sind, zum Beispiel, wenn die Nachfrage die Produkte eines bestimmten Industriezweiges verschiedenartig in Grösse, Qualität, Präzision gestaltet, den Herstellungstermin beschleunigt (ausgesprochene Fabrikarbeit) oder ausdehnt (wobei auch der Kleinbetrieb oder der Handwerker unter Umständen wieder konkurrieren kann), oder wenn mehrere Produkte hergestellt werden, so in der Elektro- und Maschinenindustrie: Bau von Motoren und Eisenkonstruktionen in Grossbetrieben, daneben jedoch Produktion kleinerer Apparate, Maschinen und deren Ersatzteile, ferner leichtere Eisenkonstruktionen und Reparaturen in Kleinwerkstätten, alles Möglichkeiten, die die Praxis immer wieder aufweist; eine Art Arbeitsteilung. Oder ein anderes Beispiel: Die Bandindustrie; dort hat der Technisierungs- und Rationalisierungsprozess, der den geschlossenen Fabrikbetrieb bedingte, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zu einer Vernichtung des Verlagssystems und der Hausindustrie geführt, sondern es hat sich vielmehr eine Arbeitsteilung zwischen Fabrik und Heimarbeiter herausgestellt: In der Fabrik werden die hochqualifizierten, feinen, exakten Muster hergestellt, der Heimarbeiter liefert die grobmusterigen, billigeren Bänder. (Die Elektrifizierung des Stuhlantriebs, welche die Hausindustrie in Baselland auf genossenschaftlichem Weg einführen konnte,

da die elektrische Antriebskraft nicht lokal gebunden war wie die Dampfkraft, stärkte sogar die Stellung der Hausindustrie, des Handwerks überhaupt, gegenüber der Fabrik.) Allerdings muss auch hier gesehen werden, dass trotzdem, vorsichtig ausgedrückt, die Tendenz zum Grossbetrieb besteht, bedingt durch fortwährende technische Verbesserungen und Erneuerungen, ihre Produktion möglichst universal zu gestalten, möglichst alle Nuancen, alle Formen des Produktes herzustellen, neben den kleinsten Motoren auch die grössten zu konstruieren. Doch eine eindeutige Entwicklungsrichtung lässt sich in dieser Beziehung noch nicht verfolgen. Zudem ist nicht zu übersehen — ein äusserst wichtiger Zusammenhang —, dass der Grossbetrieb selbst wieder weitgehend Existenzmöglichkeiten für das Handwerk, für das Gewerbe schafft. So hat sich die Kriegskonjunktur der chemischen Industrie, der Schappe- und der Maschinenindustrie in Basel ausserordentlich belebend auf eine Unzahl kleiner Betriebe der Maurer, Schlosser, Maler, Spengler, Elektriker, Schreiner usw., um nur die wichtigsten zu nennen, ausgewirkt, ganz abgesehen von der indirekten Einwirkung florierender Unternehmen auf die ökonomische, finanzielle Struktur einer Stadt (ergiebigere Steuern und sonstige Abgaben, gesteigerte Einkommensquoten des Mittelstandes, grösserer Erfolg der Arbeiter in ihren Lohnkämpfen, d. h. wachsende Kaufkraft etc.). Der Kampf: Handwerk, Kleinbetrieb gegen Grossbetrieb, Konzern, Trust, ist — so erstaunlich das auch klingen mag — noch nicht klar entschieden.

Und nun zurück zu den Bierbrauereien. Hier gibt es keine entscheidenden Möglichkeiten der «Arbeitsteilung», wie etwa in der Bandindustrie; ein sehr wenig differenziertes Endprodukt, das Bier! Die Qualitätsunterschiede stehen in gar keinem Zusammenhang mit der Betriebsgrösse — eine Tatsache, die allerdings auch bei anderen Produktionszweigen immer mehr hervortritt, bedingt durch eine äusserste Verfeinerung des mechanisierten Produktionsprozesses, gerade z. B. bei der Maschinenindustrie —, die Massenproduktion schadet dem Bier nicht. Zwei Möglichkeiten, denen auch gewisse kleine Brauereien in Deutschland, namentlich in Bayern<sup>1)</sup>, ihre Existenz verdanken, bestehen noch; erstens: Die Kleinbrauerei übernimmt den Absatz in wenig besiedelten oder weit abgelegenen bäuerlichen Landstrichen, wofür die Versorgung durch die Grossabsatzorganisation nicht lohnt; oder: die Kleinbrauerei lebt von einem bestimmten Kundenkreis, der — der heute triumphierenden ratio zum Trotz! — das vielleicht, objektiv gesehen, schlechtere Bier aus Gewohnheit dem Bier der Grossbrauerei vorzieht. Beide Möglichkeiten existieren sicher; aber ihre Voraussetzungen schwinden immer mehr. Für die Schweiz mögen sie schon in den neunziger Jahren nicht mehr vorhanden gewesen sein. — Also keine Auswegsmöglichkeiten: keine Arbeitsteilung zwischen Gross- und Kleinbetrieb, keine Spaltung der Produktion in Normal- und Spezialproduktion, d. h. in Fabrikation allgemeiner Normprodukte einerseits — in der Maschinenindustrie beispielsweise die Herstellung von gewöhnlichen Drehbänken oder von Seriendynamos — und in Fabrikation von ausgesprochenen, patentierten Spezialprodukten andererseits — um beim gleichen Beispiel zu bleiben: etwa der Bau von Spezialkompressoren, von Luftpumpen (die letzteren beispielsweise sind das Hauptpatent der Maschinenfabrik Burck-

<sup>1)</sup> Saitzew, «Die Brauerei Hürlimann 1867—1927».

hardt, auf dem der Aufschwung dieser Firma, ihre Bedeutung auf dem Weltmarkt, beruht) oder von Ventilatoren; ferner keine Abstufungen in der Qualität der Produkte, keine Spezialaufträge. Zusammenfassend: es fehlt der entscheidende Faktor, der den traditional gewordenen, sich verschlechternden Standort der Exportindustrie — namentlich der Basler Exportindustrie, der chemischen, Schappe-, Seidenband- und Maschinenindustrie, ferner der Seidenfärbereien — in den siebziger und achtziger Jahren wieder rational zu gestalten vermochte und bis heute die Grundlage der gesamten schweizerischen Exportindustrie und auch gewisser Inlandsindustrien gebildet hat: die Differenzierung, und zwar eine solche, die nicht nur die Produktionsbasis erfasst, sondern auch die «äussere» Seite eines Unternehmens, den Absatz, den Export; die wachsende Bedeutung überseeischer Absatzmärkte, eine Entwicklungstendenz, die sich bis heute fortgesetzt hat, ist äusserst wesentlich für die Stabilität der Industrien in Krisenzeiten; die «innere» und «äussere» Differenzierung ist im kapitalistischen System eine der besten menschenmöglichen Schutzmassnahmen der Schweizer Exportindustrie vor einer übermässigen Krisenempfindlichkeit, vor ausländischer Konkurrenz und vor inländischen Konkurrenzkämpfen. Die Inlandsindustrie, namentlich die Brauereiindustrie, kennt eine solche weitgehende Differenzierung nicht — die Brauereien kennen überhaupt keine —, denn sie wäre für sie unrentabel mit ihrem kleinen, inländischen Absatzraum (beim Bierabsatz kann man im grossen und ganzen nicht einmal von inländischen, sondern nur von einem lokalen Absatzrayon sprechen)! Deshalb nur offener, gegenseitiger Kampf der Brauereien.

Konkurrenzkampf, Absatzkampf! Zusammenbruch kleiner Betriebe, Aufkauf durch die immer mächtiger sich ausbreitenden grossen, Stilllegen der aufgekauften Fabriken, Kampf der produktionsstärksten, absatz- und kapitalmächtigsten Brauereien unter sich! Wenn wir dies Auffressen und Aufgefressenwerden Konzentration nannten, so zeigt ein Vergleich mit der Konzentration in der Exportindustrie wiederum, wie wenig Begriffe an und für sich bedeuten, wenn nicht zugleich ihre spezifischen Eigenarten und Wesenskennzeichen herausgestellt werden. Die Konzentration in der Exportindustrie, in welcher Form sie sich auch vollziehen mochte, wirkte immer als Ausdruck eines einheitlichen Willens zu einem Weiterbau, zu einer Stärkung, nicht im Interesse eines Betriebs oder einer Betriebsgruppe gegen eine andere inländische oder gar lokale Unternehmung oder Verbindung mehrerer Unternehmungen, also nicht ein Zusammengehen oder ein Aufkaufen zur Erlangung einer stärkern Position im Kampf unter sich, sondern vielmehr Verstärkung der Position der gesamten Industriegruppe im Kampf gegen aussen, im Kampf auf dem Weltmarkt: Schaffung kapitalstarker Zentren. Bei der Verfolgung der Konzentrationsentwicklung der Bierbrauereien, vor allem in den neunziger Jahren und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, kann man sich des Eindrucks eines destruktiven Geschehens nicht erwehren. Nicht dass die Qualitäten der tragenden Unternehmer geringer gewesen wären, die Eigenart der Industrie in ihrem ganzen Produktionsprozess und in ihrer Absatzgestaltung musste eine solche Entwicklung verursachen.

## II.

Kampf ist also das Kennzeichen der Epoche, die wir nun näher betrachten wollen, einer Epoche, die in der stärksten Auswirkung ihrer typischen Merkmale bis in das erste Jahrzehnt des jetzigen Jahrhunderts hinein andauert und nicht nur für die Basler Brauereien kennzeichnend ist, sondern für die Bierbrauereien aller Städte gilt.

Schon in den Jahren 1870—1880 zeigt sich ein starker Rückgang der Kleinbrauereien. Von den 7 Betrieben mit einer Produktion von unter 350 hl im Jahr 1870 gehen sechs ein. Es treten an ihre Stelle drei neue: die 1873 gegründete Aktienbrauerei Basel-Strassburg, 1880 mit einer Produktion von 6953 hl, und die beiden kleineren Brauereien: Henssler, mit 1500 hl im Jahr 1880, und Faesch (die spätere Löwenbräu A.-G.) mit 1200 hl; die Zahl der Betriebe geht also von 1870 bis 1880 von 19 auf sechzehn zurück. Das Produktionsvolumen der einzelnen Brauereien steigt ziemlich stark. Nur noch zwei mit weniger als 1000 hl, eine mit 950 hl und eine ganz kleine mit 214 hl (die Brauerei Brändlin, die sechs Jahre später, 1886, eingeht); vier Brauereien mit 1000—1500 hl Jahresproduktion, eine mit 2400, eine weitere mit 2900, die übrigen 8 über 3000 hl! Und zwar vier zwischen 3000 und 4000, eine mit 4400 und die drei grössten, die Brauerei Dietrich, die Burgvogtei und die Aktienbrauerei Basel-Strassburg, mit 5775 hl, 6724 hl und 6953 hl; die Gesamtproduktion erreicht 44.151 hl, gegenüber 22.435 hl im Jahr 1870, 37.113 hl im Jahr 1876 und 42.330 hl im Jahr 1877.

Fremdes Bier wird eingeführt: 1870: 4000 hl, 1880: 16.210 hl, das entspricht, gemessen an der einheimischen Produktion, einer prozentualen Steigerung von 5,8 auf 27 %.

Die 1870 im Anschluss an die Volkszählung durchgeführte kantonale Fabrikzählung gibt uns auch zum erstenmal nähere Auskunft über die Arbeiterzahl und die Betriebskräfte in den Brauereien. Erfasst wurden allerdings nur die Betriebe, die gewissen Anforderungen entsprachen, die Motorenkraft, eine bestimmte Arbeiterzahl etc. aufzuweisen hatten — wir erwähnten diese Bedingungen schon einmal —; so erhalten wir 1870 nur von 7 von insgesamt 19 Brauereien Auskunft. Die erste eidgenössische Fabrikzählung von 1880 erfasste jedoch alle Brauereien vollzählig, da die grosse Mehrzahl der damaligen Betriebe dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstand. Aber auch die Erhebungen über die 7 Brauereien von 1870 geben Einblick in die damalige Betriebsform: die Brauerei Merian mit der grössten Produktion von über 3600 hl beschäftigt im ganzen 10 Arbeiter! Mechanische Triebkraft ist keine vorhanden, auch kein Pferdegöppel. Die zweitgrösste, die absatzmächtige Cardinalbrauerei mit einer Produktion von über 2800 hl, arbeitet mit 11 Mann; ebenfalls keine mechanische oder tierische Antriebskraft. Die Brauerei Thoma hingegen, mit einer Jahresproduktion von nur 950 hl, arbeitet mit einer Triebkraft von 4 PS, beschäftigt jedoch nur 4 Mann. Weitere Betriebe mit mechanischer Kraft:

Louis Künzli: 1½ PS und zwei Arbeiter;

Brauerei Dietrich: 2 PS, 6 Arbeiter und 1 Angestellter;

Mälzerei Eckenstein: 5 PS, 5 Arbeiter und 3 Angestellte;

Brauerei Glock: 2 Pferdegöppel und 6 Arbeiter;

Brauerei Metzger: ebenfalls 2 Pferdegöppel und 9 Arbeiter.

Die Zählung von 1880 gibt eine vollständige Übersicht über die Betriebskraft und Arbeiterzahl der einzelnen Brauereien. Wir führen die Ergebnisse tabellarisch auf:

	Arbeiter	Angestellte	PS	Erstellungsjahr der Antriebs- maschinen
Aktienbrauerei Basel-Strassburg. . .	56	12	20	1874 (18 PS) 1875 (2 PS)
à Wengen . . . . .	4	1	—	—
Brauerei St. Clara . . . . .	7	1	8	1877
Brauerei zur Burgvogtei . . . . .	13	4	8	1873
Fritz Faesch, zum Löwenbräu . . .	11	3	6	1874
B. Füglistaller. . . . .	15	1	8	1880
E. Gessler. . . . .	3	—	2 <sup>1)</sup>	1870
Ed. Glock. . . . .	13	—	—	—
Wilh. Gysin, zum Cardinal . . . .	12	—	5	1872
J. Henssler . . . . .	5	—	2	1874
Reinh. Hoch, zum Pflug . . . . .	9	—	4 <sup>1)</sup>	1879
Fr. Merian . . . . .	10	1	4 <sup>1)</sup>	1877
C. Thoma & Söhne . . . . .	7	2	4	1865
W. Zeller . . . . .	10	—	9	1876 (3 PS) 1870 (6 PS)
Eckenstein (Mälzerei) . . . . .	12	13	8	1870

<sup>1)</sup> Gasmaschine.

Anmerkung: Die Angaben über die PS und das Erstellungsjahr sind den Originalerhebungsformularen entnommen, da sie in die Veröffentlichung der Zählungen nicht aufgenommen wurden.

Das Interessante an diesen Angaben ist die starke Differenzierung im Verhältnis der mechanischen Triebkraft zum Produktionsvolumen und zur Arbeiterzahl von Betrieb zu Betrieb.

Die Verschiebungen gegenüber 1870, Symptome der nun einsetzenden neuen Entwicklungsrichtung, der Mechanisierung, sind deutlich zu erkennen. Die Pferdegöppel sind verschwunden; Gaskraft und vor allem Dampfkraft sind keine Seltenheit mehr. Nur noch zwei Betriebe entbehren der mechanischen Antriebskraft. Sechs Brauereien arbeiten mit acht und mehr Pferdekräften. Erstaunlich für eine Brauerei die Triebkraft der erst 1873 gegründeten Aktienbrauerei Basel-Strassburg, nämlich 20 PS; die grosse Mehrzahl dieser Kraftmaschinen wurde in den Jahren 1870 bis 1880 erstellt. Arbeiter- und Angestelltenzahl sind ebenfalls gestiegen.

Verglichen mit den Betriebseinrichtungen in den übrigen Brauereien der Schweiz stehen die Basler Brauereien äusserst günstig da: 1883 arbeiten von 423 Betrieben nur 81 — das sind 19 % — mit Dampf! 57 Betriebe — 13 % — sind auf Wasserkraft angewiesen, 62 — 15 % — treiben ihre «Maschinen» mit

Pferdegöppeln; der Handbetrieb jedoch herrscht noch in 223 Brauereien, das heisst in 53 % aller Schweizerbrauereien! und das im Jahr 1883. (Die Angaben wurden vom Schweizerischen Bierbrauerverein anlässlich der Zürcher Landesausstellung von 1883 zusammengestellt.)

Es wäre nun allerdings irrig, den Stand der Mechanisierung in den Brauereien Basels und ebenso die Zahl ihrer Arbeiter und Angestellten als kennzeichnend für die Mechanisierung und die Arbeiterzahl der Basler Industrie überhaupt anzusehen. Die Bandindustrie z. B. hatte 1880 ihre Blütezeit als tragende Industrie Basels mit einer Beschäftigung von Tausenden von Arbeitern und Arbeiterinnen schon hinter sich. In der Schappespinnerei wurde 1824 mit Ochsen göppeln gearbeitet; 1877 beschäftigte die Schappeindustrie — es waren damals 4 Betriebe — fast 900 Menschen; 42 PS lieferten die Wasserkraft der Teiche, 535 PS erzeugten die Dampfmaschinen. Die Seidenfärbereien gaben mehr als 850 Arbeitern und Arbeiterinnen Verdienst; die Betriebskraft überstieg insgesamt 420 PS — ausschliesslich Dampfkraft —; schon 1877 war sie auf 707 PS gestiegen. Und die jüngste Industrie, die damals erst ein Jahrzehnt alte Teerfarbenindustrie, wies 1870 bei einer Arbeiterzahl von 145 Mann 160 Dampf-PS auf (symptomatisch für die schon damals ausserordentlich hohe Kapitalintensität dieses Industriezweiges). — Es zeigt sich also sehr deutlich, dass alle diese Industrien, die ja — mit Ausnahme der Bandindustrie — in den siebziger Jahren noch keine so ausgesprochenen Exportindustrien waren, sondern sich erst in der Umbildung befanden, in der Loslösung von der lokalen Konsumorientierung (dies gilt auch für die Basler Maschinenindustrie, die eigentlich erst nach 1880 zum Export übergang) schon einen ungemein höhern Stand der kapitalistischen Entwicklung erreicht hatten als die Brauereien.

In der in ihren Anfängen steckenden Brauindustrie führt das nun beginnende Jahrzehnt die Entwicklung der Jahre 1870—1880 weiter, nur in einem bedeutend gesteigerten Masse. Die Kurve, die einer neuen Produktionsform entgegenweist, beginnt steil emporzusteigen, als sollte sie sich in kürzester Frist der Entwicklung der übrigen Industrie angleichen. Es stellt sich die Frage nach den treibenden Faktoren zu dem nun einsetzenden raschen Aufschwung. Von Bedeutung waren namentlich die schlechten Obsternten der letzten siebziger Jahre (wenig und teurer Most), ferner die ebenfalls schlechten Weinjahre (starkes Anziehen der Weinpreise, Fälschung von Weinen, Herstellung von Kunstweinen)<sup>1)</sup>. Nicht unwesentlich ist auch die zunehmende Einwanderung und die Be-

---

<sup>1)</sup> Als Gegengewicht der schlechten Weinernten in der Schweiz wirkte jedoch die zunehmende Einfuhr fremder, namentlich italienischer Weine. Denn die 1882 eröffnete Gotthardbahn musste ja die Einfuhr südlicher Produkte, gerade der Weine, heben und so indirekt die Wirkung der schlechten Schweizer Obsternte auf die Brauereien etwas abschwächen. Eine zahlenmässige Festlegung dieses Einflusses ist natürlich kaum möglich. — Es ist jedoch in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Gotthardbahn in ihrer Gesamtwirkung auf die schweizerische Volkswirtschaft, nicht nur auf die Exportindustrie, sondern auch auf die Inlandsindustrie (in stärkerem Masse allerdings auf die Produktionsmittelindustrie), von der Bedeutung des Handelsaufschwungs, namentlich des Durchgangverkehrs, ganz zu schweigen, ungemein wichtig geworden ist. Es war notwendig, das zu betonen, weil der Einfluss des Gottharddurchbruches auf die Brauerei als typische Konsummittelindustrie sich als ungünstig herausgestellt hat.

völkerungszunahme in den Städten und später — in den neunziger Jahren — der zunehmende Fremdenverkehr. Ein weiterer, oft zu wenig berücksichtigter Antrieb liegt in der zunehmenden Auslandskonkurrenz, in den steigenden Einfuhrziffern ausländischen Biers, vor allem aus Bayern und Österreich. Die Einfuhr fremder Biere machte gewöhnlich durchschnittlich für die Schweiz 5 % aus. In den Städten jedoch, vor allem in Zürich, Basel, St. Gallen, Bern und Genf, erreicht der Umsatz des ausländischen, speziell des Münchner und Pilsenerbiers, sehr oft 10—20 % des Gesamtkonsums. In Basel erkannten wir sogar in der Zeitspanne von 1870—1880 eine Steigerung von 5 auf 27 %. Dieser nicht unwichtige fremde Bierumsatz wurde gefördert durch sehr niedrige Einfuhrzölle, in den achtziger Jahren Fr. 2 pro Hektoliter. (1909—1913 durchschnittlich Fr. 6, 47 pro Hektoliter.) Diese fremden Biere spornten die einheimischen Brauer zur Verbesserung ihrer Produkte an und dienten zudem oft als Muster; und die Hebung der Qualität bedingte wiederum einen steigenden Absatz und hält den Absatz ausländischer Biere auf einer Mindestquote fest. Die Einführung wissenschaftlicher Braumethoden — Voraussetzung für eine Grossproduktion — wurde sehr stark durch diese, ihrerseits auf die ausländische Konkurrenz zurückzuführende Qualitätsverbesserung des Bieres gefördert.

Die entscheidende Kraft, welche die Entwicklung zu einer höheren kapitalistischen Betriebs- und Produktionsform erst ermöglicht, ist die Technik, vorangetrieben durch die Wechselwirkung der oben genannten Faktoren. In erster Linie wurde der Produktionsumfang der Brauereien beeinflusst durch die fortschreitende Technik in der Kühlung der Lagerkeller. Die sehr ungenügenden Felsenkeller waren in den sechziger und siebziger Jahren durch Natureiskühlung<sup>1)</sup> verbessert worden. Eine wirkliche Unabhängigkeit von den unberechenbaren meteorologischen Schwankungen war aber dadurch noch nicht erreicht. Erst die künstlichen Kühlanlagen ermöglichten eine gewisse Stabilisierung der Produktion und ihre Anpassung an den Konsumbedarf. Der groteske Zustand früherer Zeiten: gesteigerte Produktion im Winter, war behoben. Der Übergang von der Wasserkraft zur Dampfkraft hatte eine wesentliche Standortsverschiebung bedeutet, im Sinne einer Loslösung von einer geographischen Gegebenheit. Das Nichtmehrgebundensein an Felsenkeller verstärkte diese Standortentwicklung. Jetzt erst standen alle Möglichkeiten der Absatz- und der Produktionssteigerung offen, jetzt erst war eine wesentliche Voraussetzung kapitalistischer Produktion erfüllt: eine weitgehende Unabhängigkeit von der geographischen Struktur, von Natureinflüssen, von Jahreszeit und Witterung. Die künstliche Kälteerzeugung wurde in den neunziger Jahren eingeführt. In Basel zuerst in der Brauerei Dietrich im Jahr 1895; die Brauerei Hürlimann hat, als erste Schweizer Brauerei, eine Linde-Eismaschine einbauen lassen (Saitzew: a. a. O.). Die künstlichen Eismaschinen wurden meist von Gebr. Sulzer geliefert, die die

<sup>1)</sup> Das Eis für die Basler Brauereien wurde grösstenteils in den Weihern in der Nähe von Neudorf an der Riehenstrasse und bei den langen Erlen gebrochen und in Eiskellern aufgestapelt. Sehr oft musste das Eis auch von weit her bezogen werden; von der Brauerei Hürlimann in Zürich wissen wir, dass sie in den Jahren 1877/78 ihr Eis häufig von Grindelwald kommen liess (Saitzew: «Die Brauerei Hürlimann 1867—1927»).

Lizenz zum Bau von Linde-Eismaschinen besaßen. Erstaunlich, dass die künstliche Eisfabrikation in der Brauerei Hürlimann zuerst nicht zur Kühlung der Lagerkeller eingeführt worden ist, sondern zur Würzekühlung; erst einige Jahre später erkannte Hürlimann die vorteilhafte Verwendung zur Kühlung der Lagerkeller <sup>1)</sup>. In den Basler Brauereien war, nach den Aussagen eines ehemaligen bekannten Grossbrauers, das Primäre die Lagerkühlung; die Würzekühlung folgte erst in zweiter Linie.

Die einmal eingesetzten Kapitalinvestitionen in Gestalt von Dampfmaschinen und Kühlanlagen drängten zu immer weitergreifender Kapitalintensivierung, zu weiterer Produktionssteigerung, zur vollen Ausnutzung des arbeitenden Kapitals im Betrieb, zu einer immer tiefergreifenden Organisation des Arbeitsplatzes und des Produktionsvorganges (Anlage der Arbeitsplätze entsprechend dem Gang der Produktion, mechanischer Transport der Produkte und Rohstoffe im Betrieb etc.), zu einer Steigerung des Absatzes und, als deren Mittel und zugleich wieder Folge, zu einer Verbilligung der Produktion. Es zeigt sich hier ein Entwicklungsprozess von allgemein gültiger Gesetzmäßigkeit in einer Wirtschaft, in der private Unternehmer frei über Kredit und Kapitalien verfügen können, ein Prozess, der, vorausgesetzt, dass er das Optimum der Kapitalintensivierung und das Optimum der Arbeitsintensivierung nicht überschreitet, zu einer wirklich volkswirtschaftlichen Produktivitätssteigerung führen kann. Es fehlen allerdings in den Jahrzehnten vor Kriegsausbruch, in einer Zeit des ungebundenen, expansiven konkurrenzstarken Kapitalismus, sehr oft die hemmenden Momente, welche die Erreichung eines Maximums verhindern. Aber auch in der Nachkriegszeit ist die Notwendigkeit des Optimums der Kapitalintensität infolge kurzsichtiger, privatwirtschaftlicher Blickrichtung nur zu oft vergessen worden — die Konjunktur in den Vereinigten Staaten und die Scheinkonjunktur in Deutschland in den zwanziger Jahren, Jahre überspitzter Kapitalinvestitionen, sind eindruckliche Zeugen —; dass es so etwas wie Grenzen in der Arbeitsintensivierung geben könne, die bei einer wirklichen, produktiven, volkswirtschaftlichen Rationalisierung beachtet werden müssen, davon wusste man in der Praxis immer sehr wenig. Zweifellos ist es äusserst schwierig, Kriterien festzustellen, was volkswirtschaftliche Rationalisierung, d. h. Einhalten des Optimums in Kapitalintensivierung und Arbeitsintensivierung, überhaupt heisst und wann eine Betriebsrationalisierung im Sinne einer volkswirtschaftlichen Rationalisierung erfolgt. Sicherlich könnte man auch nicht einen absoluten Massstab finden, sondern müsste von Industriezweig zu Industriezweig, ja von Betrieb zu Betrieb, entscheiden. Aber auch ohne ein tieferes Eindringen in die Problematik solcher Begriffbestimmungen lässt sich für die Brauereien sagen, dass bis zum Beginn der «Vertragsära» (in den letzten Vorkriegsjahren einsetzend) die Kapitalintensivierung weniger einem freien Willen zur Produktivitätssteigerung entsprang, sondern sich unter dem Druck einer zwingenden Notwendigkeit des Konkurrenzkampfes vollzog. Unterlassung hiess Untergang. Es ist eine Art Teufelskreis, der sich abspielt: Kapitalintensivierung — Technisierung — steigendes Produktionsvolumen — Kostensenkung — unter Umständen Qualitäts-

<sup>1)</sup> Saitzew, a. a. O.

verbesserungen — Absatzverbreiterung — Konzentration — neue einsetzende, tiefgreifende Kapitalintensivierung ...; und wer nicht mitmachen kann oder will, geht ein, wird aufgekauft oder lässt sich aufkaufen.

Die produktionstechnische Entwicklung wird also rasch vorangetrieben. Neben der unzweifelhaft bedeutendsten technischen Umstellung von der Natur-eiskühlung auf die künstliche Eiserzeugung vollzog sich in den achtziger und neunziger Jahren ein fortlaufender Wandel technischer und organisatorischer Verbesserungen. Die Abfüllvorrichtungen von den Lagerfässern in die Transportfässer und später in die Flaschen wurden immer mehr vervollkommenet. Das Abfüllen stellt im Brauprozess einen wesentlichen Vorgang dar, denn die Schaumbildung bedeutet Kohlensäureverlust des Biers, d. h. geringere Haltbarkeit. Man sucht daher das Bier durch geschlossene Gefäße und Leitungen unter möglichst gleichem Druck in das Fass oder in die Flaschen zu leiten. Auf den technischen Vorgang braucht hier nicht eingegangen zu werden <sup>1)</sup>. Mechanisiert wurde ferner die Reinigungsarbeit der Fässer und die Transportwege im Betrieb. Auch in der Mälzung vollzog sich ein Umschwung. Bis dahin war die Gerste zur Mälzung in Russland, in Ungarn, in Mähren und in Böhmen — wir nennen hier nur die wesentlichen Gerstenmärkte — aufgekauft und in den eigenen Mälzereien der Brauereien verarbeitet worden. Noch 1882 unterhielten 45 % Brauereien der Schweiz eigene Mälzereien, die sich technisch immer mehr vervollkommeneten; Ende der achtziger und in den neunziger Jahren wurde jedoch das eigene Mälzen in fast allen Brauereien eingestellt (z. B. in der Brauerei Dietrich in Basel z. B. im Jahre 1886, in der Brauerei Hürlimann in Zürich im Jahre 1897). Ausschlaggebend für die Entwicklung: das importierte Malz kam billiger zu stehen als das selbst erzeugte; 100 kg Gerste ergaben nur ungefähr 75 kg Malz, so dass die Fracht und der Eingangszoll für das fertige Malz die Kosten für Transport und Zoll von Gerste nicht erreichten. Ferner wurden durch die Ausserbetriebsetzung Räume frei, die zu Lagerkellern umgewandelt werden konnten; und endlich war dadurch die Einsparung von Arbeitskräften ermöglicht, d. h. die Lohnquote in der Produktionskostenrechnung konnte erniedrigt werden, eine Massnahme, die, in einer trotz Krisen in ihrer Grundrichtung aufsteigenden Wirtschaft wie der damaligen, auch volkswirtschaftlich gesehen wenig bedeutete, da die Arbeitslosen entweder in arbeitsintensiveren Industriezweigen aufgenommen wurden oder aber auswandern konnten. — Diese Aufgabe der Herstellung eines Roh- oder Hilfsstoffes im eigenen Betrieb ist keine nur für die Brauereiindustrie typische Erscheinung, sondern ein ganz allgemeiner Zug der Entwicklung zu immer stärkerer Konzentration der Kräfte auf den eigentlichen Produktionsprozess hin, eine Art Spezialisierung, die allerdings trotz der grösseren Rentabilität auf längere Sicht eine fühlbare Unabhängigkeit, eine wachsende Krisenempfindlichkeit bedeuten kann — ich betone: kann —. Der gleiche Vorgang zeigt sich wieder in der Schappeindustrie, in der Loslösung der Kämmeleien von den Schappespinnereien, im direkten Bezug des fertigen Peigné, zeigt sich ferner auch in der Seidenfärberei, in der Aufgabe der eigenen Farbenherstellung, in der unmittel-

<sup>1)</sup> Näheres siehe bei Wilh. Wick: «Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Brauereigewerbes», 1914, und Saitzew: a. a. O.

baren Belieferung durch die Teerfarbenindustrien (die Seidenfärbereien waren ja in Basel mit ein Hauptstandortsfaktor der Basler Teerfarbenindustrie). Gerade das letzte Beispiel lässt erkennen, dass eine solche Vereinfachung des Produktionsprozesses nicht unbedingt eine Abhängigkeit vom Ausland zur Folge haben muss, sondern dass volkswirtschaftlich wichtige Industrien dadurch den Anstoss zu ihrer ersten Entfaltung erhalten können, dass also die inländische Arbeitsteilung gefördert werden kann, vom Produktivitätsstandpunkt aus eine äusserst begrüssenswerte Erscheinung.

Von grosser, in vielen Betrieben von entscheidender Wichtigkeit für die Notwendigkeit eines sich vergrössernden Absatzraumes war die Einführung des Flaschenbiers. Das Flaschenbier bedeutet eine hervorragende rationelle Organisation des Absatzes in der Geschichte der Brauereien bis zum heutigen Tag, eine Tatsache, die sehr oft nicht richtig gewertet oder überhaupt nicht gesehen wird, so von Wick in seiner Dissertation über «Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Brauereigewerbes». Das Flaschenbier erweiterte in erster Linie den Absatz. Es machte das ohnehin schon populäre Biergetränk zum Volksgetränk schlechthin, denn nun konnte das Bier zu Hause in kleinen Quantitäten aufbewahrt und viel leichter herumgetragen werden. Erst das Flaschenbier ermöglichte in stärkerem Umfang den Zugang des Biers zu den Arbeitsstellen, in Fabrik, Werkstatt und Neubau.

Grossen Vorteil von dieser neuen Absatzform hatten namentlich auch die Detaillisten, die Spezereihändler und alle übrigen Kleinhändler, welche Wein und Spirituosen verkaufen konnten; denn sie kamen erst jetzt in die Lage, Bier abzusetzen, da die Ausschankeinrichtungen für offenes Bier für sie gewöhnlich eine zu hohe Kapitalinvestition bedeutet hatte. Den Wirten aber entzog das Flaschenbier teilweise ihren früheren Absatz. Ihre Monopolstellung war zu Ende, und zudem verpassten sie die Gelegenheit, das Flaschenbiergeschäft selbst in die Hand zu nehmen, da sie zu lange immer noch gehofft hatten, diese neue Einrichtung würde wieder verschwinden. Die Spannung, die nun zwischen den Wirten und den Brauereien einsetzte, wurde zwar mit der Zeit etwas gemildert, aber ganz überwunden haben die Wirte diesen Schlag bis zum Jahr 1926 hin — Abschluss eines Vertrages zwischen den Brauereien und dem schweizerischen Wirtverein — nicht. In Basel waren es vor allem die Brauereien Burgvogtei und Thoma, dann auch der Allgemeine Consumverein, welche die Flaschenbierproduktion und den Flaschenbierhandel in Basel einführten. Der Allgemeine Consumverein Basel eröffnete sein Biergeschäft im Jahr 1890. Er übernahm das Bier allerdings nicht in Flaschen von den Brauereien, sondern in Fässern und liess es dann durch eigenes Personal, später mit eigenen Abfüllmaschinen in eigene ½- und 1-Liter-Flaschen abfüllen. Erst im Jahr 1928 erfolgte die Umstellung auf den Bezug von Brauereiflaschenbier, so dass von nun an das Allgemeine Consumvereinpersonal nur die Zuteilung und die Spedition nach den einzelnen Filialen zu besorgen hatte. Die folgenden Zahlen geben Einblick in die Entwicklung des Biergeschäftes des Allgemeinen Consumvereins Basel (siehe folgende Darstellung).

Ausser den Rationalisierungen im Produktionsprozess und im Absatzverfahren vollzog sich in ihren ersten Anfängen um die Wende des Jahrhunderts

die Elektrifizierung. Gerade für die Schweizer Brauereien bedeutete die Loslösung von der ausländischen Betriebsstofforientierung sehr viel. Wir werden in späterem Zusammenhang noch einmal darauf zu sprechen kommen.

Jahr	Hektoliter	Jahr	Hektoliter
1990 . . . . .	3.492	1911 . . . . .	16.198 <sup>2)</sup>
1991 . . . . .	6.600	1912 . . . . .	15.916
1992 . . . . .	8.032	1913 . . . . .	17.342
1993 . . . . .	8.061	1914 . . . . .	14.820
1994 . . . . .	7.502	1915 . . . . .	9.695
1995 . . . . .	9.323	1916 . . . . .	5.946
1996 . . . . .	10.492	1917 . . . . .	3.237
1997 . . . . .	11.337	1918 . . . . .	1.868
1998 . . . . .	12.851	1919 . . . . .	2.984
1999 . . . . .	12.588	1920 . . . . .	6.035
1900 . . . . .	12.191	1921 . . . . .	7.085
1901 . . . . .	10.553	1922 . . . . .	7.158
1902 . . . . .	11.032	1923 . . . . .	8.600
1903 . . . . .	12.066	1924 . . . . .	9.389
1904 . . . . .	12.011	1925 . . . . .	11.500
1905 . . . . .	11.161	1926 . . . . .	12.616
1906 . . . . .	11.516	1927 . . . . .	13.618
1907 . . . . .	11.920	1928 . . . . .	16.573
1908 . . . . .	12.886	1929 . . . . .	18.477
1909 . . . . .	12.457 <sup>1)</sup>	1930 . . . . .	16.265 <sup>3)</sup>
1910 . . . . .	13.374	1931 . . . . .	16.971

(Die Zahlen sind den Geschäftsberichten des Allgemeinen Consumvereins entnommen.)

Die eine Seite, die vom kapitalistischen Gesichtspunkt aus positiv zu wertende Technisierung und Rationalisierung — positiv, weil Voraussetzung für steigende Produktivität, für Ausdehnung des Produktionsvolumens, für Kostensenkung und vermehrten Absatz —, haben wir nun in den wesentlichen Etappen kennengelernt. Aber gerade jetzt, nach einem gewissen Abschluss dieser Entwicklung — die wirklich umwälzenden Wandlungen hatten die Brauereien schon durchgemacht (Eiskühlung, Kohle, Dampf, Elektrizität, Flaschenbier) —, ergriff der Fluch der neuen, auf technisch höherer Ebene aufgebauten Produktionsform die Brauereiindustrie noch stärker. Die Kapitalinvestitionen hatten tatsächlich zur maximalen Betriebsanspannung geführt. Der Teufelskreis beherrschte tatsächlich die Entwicklung in einem Masse wie nie zuvor. Es gab keine Anpassung mehr an das gegebene Konsumbedürfnis der Menschen, das durch Jahrhunderte hindurch dem Braugewerbe als Produktionsmassstab gedient hatte. Immer und immer wieder erfand man neue Arten der Aufstachelung

<sup>1)</sup> Sehr nasser, kühler Sommer.

<sup>2)</sup> Ausgesprochen heisser, trockener Sommer.

<sup>3)</sup> Ungünstige Witterung.

und des Anreizes zum Bierkonsum, immer weiter und weiter dehnte man seinen Machtbereich aus, immer heftiger entbrannte der gegenseitige Kampf um die einzelnen Wirtschaften und die Bierablagestellen; man versuchte es mit der «Bestechung» der Wirte durch unverantwortlich hohe Darlehen und mit einer überspitzten Steigerung der Liegenschaftspreise; die Liegenschaftsspekulation hatte eine Blütezeit ohnegleichen. Das war die Kehrseite, die unabwendbare Folge einer forcierten Technisierung und Kapitalisierung. «Hektoliterjagd» nannte der Volksmund diesen Kampf, der um die Wende des Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte.

Bevor wir auf die besonderen Kennzeichen der im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts beginnenden Epoche der Verständigung innerhalb der Brauereiindustrie, der «Vertragsära», eingehen, bedarf es eines zahlmässigen zusammenfassenden Überblicks über die Expansions- und Konkurrenzepoche der Bierbrauereien.

Die Konzentration. Sie ist ein überaus wichtiges Symptom jener stürmischen Jahrzehnte, die Folge einer Entwicklung und zugleich wieder ihr Antrieb, ihre Ursache; Konzentration, oft nicht mehr Mittel in der Hand der Unternehmer, sondern selbstmächtige Kraft, weitertreibend, nie stillstehend. Diese Konzentration spiegelt sich in den Betriebszahlen und den Produktionsziffern folgendermassen wieder:

- 1880: Eine Gesamtproduktion der Basler Brauereien von beinahe 50.000 hl; damals werden 16 Betriebe gezählt.
- 1883: Die Betriebszahl erhöht sich auf 17.
- 1884: Die Clarabrauerei wird von der Brauerei Füglistaller aufgekauft und stillgelegt. Neu tritt hinzu die Brauerei Eckenstein.
- 1885: Die kleine, 1883 hinzugekommene Brauerei geht ein. Das Feldschlösschen kauft die Brauerei Gessler auf.
- 1886: Die Brauereien Brändlin und Henssler gehen ein; es sind nun noch 13.
- 1889: Die Cardinalbrauerei konstituiert sich zur Aktiengesellschaft.
- 1890: Die Brauerei Füglistaller wandelt sich ebenfalls in eine A.-G. um, sie heisst Warteckbrauerei.
- 1891: Die Brauerei Faesch wird zur Aktiengesellschaft unter dem Namen «Basler Löwenbräu».
- 1892: Übernahme von drei Brauereien durch zwei Brauereiaktiengesellschaften: die ehemalige Brauerei Glock (während der letzten Jahre ihres selbständigen Bestehens hiess sie Hässig-Brauerei) durch die Löwenbräu A.-G., die Brauerei Merian (nach einem Brand) und die Brauerei Eckenstein durch die Warteck A.-G.
- 1895: Die schon 1873 in eine Aktienbrauerei umgewandelte Burgvogtei kann sich nicht mehr halten; der Betrieb wird an ein Konsortium verkauft, das die Räume an die Aktienbrauerei Basel vermietet. Der Absatzraum der Burgvogtei wird für die übrigen Brauereien frei. Es bestehen nun noch 8 Brauereien. Die Produktion beträgt 236.000 hl.

- 1898: Die Brauerei à Wengen wird stillgelegt. Die Brauerei der Gebr. Zeller wird zur A.-G. Brauerei zum Sternenberg. Die Gesamtproduktion erreicht ihren Höhepunkt: 299.700 hl!
- 1899: Es beginnt eine ganz kleine Brauerei, die Eha-Abend Brauerei — aller Entwicklung zum Hohn — Weissbier zu brauen (sie verschwindet erst 1917 wieder).
- 1900: Produktionsvolumen: 295.600 hl.
- 1901: Produktionsrückgang auf 278.200 hl.
- 1902: Produktionsrückgang auf 253.730 hl; die Ursache ist namentlich in sehr guten Weinernten der Jahre 1900 und 1901, welche die Bierpreise stark drückten, zu suchen; aber auch die allgemeine Krise jener Zeit mag den Konsum stark beeinträchtigt haben.
- 1900—1909 bleibt die Zahl der Betriebe konstant.
- 1910: Die Brauerei Thoma wird von der Warteck A.-G. übernommen. Der weitere Rückgang der Betriebe setzt erst in den Kriegsjahren wieder ein. Die Produktion ist nach dem starken Rückgang im Jahre 1902 wieder angestiegen:

1903 . . . . .	274.900 hl	1907 <sup>1)</sup> . . . . .	312.800 hl
1904 . . . . .	282.190 hl	1908 . . . . .	319.300 hl
1905 . . . . .	285.800 hl	1909 . . . . .	299.500 hl
1906 . . . . .	299.700 hl	1910 <sup>2)</sup> . . . . .	304.600 hl

Ganz allgemein lässt sich erkennen: die beiden Kurven der Betriebszahl und der Produktionsziffern verlaufen diametral entgegengesetzt, die erstere langsam sich senkend, in unregelmässigem, trotz des einmaligen Rückschlages in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, sehr steilem Anstieg. Ein Rückgang um mehr als 50 % der Betriebe (von 16 Brauereien im Jahre 1880 auf 7 zu Beginn des Krieges); ein Anschwellen der Produktion um mehr als das Siebenfache (von rund 50.000 hl im Jahre 1880 auf rund 370.000 hl im Jahre 1913) <sup>3)</sup>. Kennzeichnend für die Konzentration in der Brauindustrie das Aufkaufen und

<sup>1)</sup> Seit 1907 ist eine basellandschaftliche Brauerei inbegriffen.

<sup>2)</sup> Im Zusammenhang mit diesen Produktionsziffern ist noch über den Export von Basler Bier ins Ausland etwas zu sagen: Sein Anteil am Gesamtexport ist verschwindend klein. 1891 erreichte er immerhin noch 3750 hl. Schon 1894 ist er jedoch auf 850 hl gesunken, 1895 sogar auf 245 hl, und bis 1903 sind die Zahlen so klein, dass sie in der Produktionsstatistik überhaupt nicht mehr angeführt werden; 1904 steigt der Export wieder auf 843; der Stand von 1891 wird aber nicht mehr erreicht.

<sup>3)</sup> Über den Rahmen der Basler Betrachtung hinaus zeigt sich eine entsprechende Entwicklung in der schweizerischen Brauereiindustrie:

1883 . . . . .	423	Betriebe mit einer Produktion von	996.000	hl
1893 . . . . .	318	» » » » »	1.522.000	»
1898 . . . . .	267	» » » » »	2.118.000	»
1903 . . . . .	217	» » » » »	2.079.000	»
1908 . . . . .	154	» » » » »	2.441.000	»
1913 . . . . .	137	» » » » »	2.969.000	»

Aufgekauft werden, wobei die Grossbrauereien den übernommenen Betrieb in der Mehrzahl der Fälle eingehen lassen, um das entsprechende Absatzgebiet der eigenen Produktion anzugliedern. Das Schwergewicht liegt also nicht in der Aufnahme der Produktionskapazität der aufgekauften Kleinbrauereien, sondern ausschliesslich in der Erweiterung um ihre Absatzgebiete. So wurden 1880—1913 acht Betriebe aufgekauft, vier durch die Warteckbrauerei, je einer durch die Basler Aktienbrauerei, durch die Löwenbrauerei und durch das Feldschlösschen und einer durch den Staat.

Ferner zeigt sich mit zunehmender Kapitalintensivierung der Betriebe in vermehrtem Masse die Umwandlung in die entsprechende, geeignetste Betriebsform des Hochkapitalismus: die Aktiengesellschaft. Sie wird vorwiegend in den neunziger Jahren in fast allen Wirtschaftszweigen als das Mittel erkannt, auf oligarchischem Weg möglichst grosse Kapitalmassen zu beherrschen. In der Brauereiindustrie entstehen die beiden ersten Aktiengesellschaften im Jahr 1873: nämlich die Aktienbrauerei Basel-Strassburg (die heutige Basler Aktienbrauerei) und die Aktiengesellschaft Brauerei Burgvogtei. Von den sieben 1913 arbeitenden Brauereien sind fünf Aktiengesellschaften.

Kapitalintensität bedingt die Grossproduktion, eine langsame Verschiebung zu immer grösseren Produktionskapazitäten. Schon 1895 haben vier Betriebe, die Hälfte aller Brauereien, die 40.000-hl-Grenze überschritten. Die folgende Tabelle gibt im einzelnen über die Verschiebungen Auskunft:

Jahr	Total der Betriebe	Betriebe mit einem Produktionsquantum von					
		4—50	50—100	100—200	200—300	300—400	mehr als 400
(in 1000 hl)							
1891 . . . . .	9	1	3	2	.	2	1
1892 . . . . .	9	1	3	1	1	1	2
1895 . . . . .	8	1	.	3	.	.	4
1896 . . . . .	7	.	.	3	.	.	4
1897—1899 .	7	.	.	2	1	.	4
1900 . . . . .	7	.	.	1	2	.	4
1901 . . . . .	7	.	.	2	1	.	4
1902 . . . . .	8	.	.	2	1	1	3
1903—1910 .	7	.	.	2	1	.	4
1911 . . . . .	7	.	.	.	3	.	4

Anmerkung: Wenn das Total der Betriebe in dieser aus dem Schweizerischen Statistischen Jahrbuch zusammengestellten Tabelle mit der tatsächlichen Betriebszahl, wie sie sich aus dem Regionenbuch ergeben hat, nicht übereinstimmt, so deshalb, weil die kleinen Brauereien in der Statistik im Jahrbuch nicht erfasst wurden. Trotzdem sind die Angaben für uns zweckmässig, denn es kommt weniger auf die genaue Betriebszahl und die absoluten Produktionsziffern an als auf die Bewegungsrichtung der Betriebe einerseits und der Produktion andererseits.

Die Darstellung der Produktionsfähigkeit der Betriebe gibt eine einseitige Beleuchtung der Betriebsweise. Erst die Zahl der Beschäftigten und die Betriebskraft verschaffen eine klare Charakteristik, zeigen die wirkliche Entwicklung:

Jahre	Betriebe	Zahl der Arbeiter	Betriebskräfte in PS				
			Göppel	Dampf	Gas	Elektrizität	Sonstige Motorenkraft
1837 . . . . .	12	20	.	.	.	.	.
1847 . . . . .	11	29	.	.	.	.	.
1870 . . . . .	8	58	4	12	.	.	.
1880 . . . . .	15	215	.	78	10	.	.
1888 . . . . .	13	211	.	135	23	.	.
1895 . . . . .	10	270	.	513	.	.	.
1901 . . . . .	9	379	.	1148	.	50	.
1905 . . . . .	8	440	keine Angaben		.	.	.
1911 . . . . .	8	357	.	846	.	457	100

Die Steigerung der Betriebskraft vollzieht sich bis 1890 in einer langsamen Aufwärtsentwicklung, von 12 PS im Jahre 1870 auf 158 PS im Jahr 1888. Dann springt die Kurve steil in die Höhe: 1895 513 PS, 1901 1200 PS; im folgenden Jahrzehnt verlangsamt sich die Entwicklung: eine Erhöhung der Antriebskraft um 200 PS. In dies letzte Vorkriegsjahrzehnt fällt der Übergang von der schwarzen zur weissen Kohle; der Anteil der elektrischen Kraft an der gesamten Antriebskraft hat sich von vier Prozent im Jahr 1901 auf 33 % im Jahre 1911 erhöht.

Die grosse Kapitalintensität muss sich dann hemmend auf die Entwicklung der Beschäftigtenzahl in einem Betrieb auswirken, wenn der Produktionsprozess relativ einfach und auf eine möglichst grosse Qualitätsbewältigung gerichtet ist, wenn es sich also nicht um verschiedene, im gleichen Betrieb nebeneinander hergehende differenzierte Produktionsprozesse handelt. Als Typus für eine solche Art Betrieb kann — wir wir wissen — die Brauerei gelten. — Für eine Standortanalyse wäre es allerdings wichtig, zu wissen, dass in der gewerblich betriebenen Brauerei die Arbeitsorientierung eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat, da es damals qualifizierter Arbeitskräfte bedurfte. — Heute jedoch kann der Produktionskostenfaktor Lohn für eine Brauerei nicht entscheidend sein (deshalb auch heute die verhältnismässig hohen Löhne), und deshalb ist die Arbeiterzahl, vor allem in ihrer Bewegung, ein wenig geeignetes Kriterium zur Beurteilung der Betriebsveränderung. Nur bei einer solchen Wertung der Entwicklung der beschäftigten Zahl kann der Rückgang seit 1905 von 440 auf 357 verstanden werden, nämlich nicht als allgemeiner Rückgang der Brauereiindustrie, sondern als Begleiterscheinung einer zunehmenden Rationalisierung. Gerade die Brauereibetriebe gehören zu den wenigen Industrien, die schon in der Vorkriegszeit eine

Entwicklung vorzeichnen, die in den Nachkriegsjahren in den Vereinigten Staaten für die gesamte Industrie und in Deutschland für gewisse Industriezweige typisch werden sollte: eine so starke Produktivitätssteigerung infolge stärkster Rationalisierung, dass sich die Produktionskapazität bei sinkender Arbeiterzahl stark hebt. Über die ausserordentlich kritische Situation, auf die eine solche Entwicklung der gesteigerten Produktivkräfte — unvermeidlich in einer nur wenig mit Planungsmassnahmen beschwerten Wirtschaft — hinweisen muss (namentlich wenn sie nicht nur für einen oder wenige Betriebe kennzeichnend ist, sondern für die Wirtschaft eines ganzen Landes, die Landwirtschaft inbegriffen, und wenn sie zudem nicht in der expansiven Vorkriegswirtschaft liegt, sondern in einer schrumpfenden Weltwirtschaft), darauf können wir hier nicht näher eingehen. Charakteristisch für die hohe Kapitalintensität ist ferner die ungemein stärkere Entwicklung der Angestelltenzahl verglichen mit der Arbeiterzahl.

In diesem Zusammenhang noch einige Zahlen über das Verhältnis der schweizerischen und der ausländischen Arbeitskräfte — wesentlich ist hier nur der Anteil der deutschen:

1895	waren von	270	Arbeitern	92	Schweizer	und	171	Deutsche
1901	»	»	379	»	153	»	»	217
1905	»	»	440	»	209	»	»	221
1911	»	»	357	»	159	»	»	187
1923	»	»	222	»	159	»	»	56

oder, in Prozent der Gesamtarbeiterzahl ausgedrückt, betrug der Anteil der Ausländer in den Basler Brauereien:

1895	. . . . .	54,9	%	1911	. . . . .	51,4	%
1901	. . . . .	50,7	%	1923	. . . . .	23,4	%
1905	. . . . .	52,5	%				

Bis zum Weltkrieg hin übersteigt die Zahl der Ausländer die schweizerischen Arbeitskräfte. Es mag diesem Verhältnis die traditional gewordene, früher im Brauereigewerbe wirksame Arbeitsorientierung zugrunde liegen. Wohl hat die Rationalisierung und Mechanisierung des Produktionsprozesses den Standortsfaktor Arbeit aufgehoben; es zeigt sich in der Schichtung der Arbeiter eine starke Zunahme ungelernter, ein Vorgang, der nur in wenigen Industrien in solchem Masse möglich ist wie gerade in der Brauereiindustrie mit ihrem einfachen Produktionsprozess. Theoretisch wäre es nun möglich gewesen, an Stelle der Ausländer, namentlich der Deutschen, die als qualifizierte Brauereiarbeiter galten, einheimische Arbeitskräfte einzustellen. Dass dies nicht geschah, geht wohl, wie schon betont, auf das traditionale Moment zurück. Erst der Krieg führte, wie in fast allen Industriezweigen, zu einer grundlegenden Umschichtung im Verhältnis ausländischer und schweizerischer Arbeitskräfte, eine Umschichtung, die als Veränderung der gesamten Basler Industrie für den baselstädtischen Arbeitsmarkt bedeutsam wurde. Im Jahr 1923 sind nur noch 26,2% aller Brauereiarbeiter Ausländer. Zu beachten ist übrigens die verhältnismässig sehr erleichterte Einbürgerung in Basel.

Endlich darf noch ein wichtiger Faktor nicht vergessen werden, der Massstab, die Grundbasis für die Konkurrenzepoche, für all die angeführten Zahlen über Konzentration, über Betriebskraft, über Produktionskapazität und über Arbeiterzahl, das Rückgrat jeder wirtschaftlichen Bewegung: die Bevölkerungsentwicklung. 1870 hat man in Basel ca. 47.000 Menschen gezählt. Diese Zahl hat sich bis 1893 — in 23 Jahren — ungefähr verdoppelt; gemessen an der Zunahme in der ersten Hälfte des Jahrhunderts (bis 1870) eine erhebliche Beschleunigung, brauchte es doch 35 Jahre bis sich die Bevölkerung von 23.500 Einwohnern im Jahr 1835 auf 47.000 im Jahre 1870 vermehrte. Ungefähr 1895 setzt dann die bekannte starke Bevölkerungszunahme ein und dauert bis ungefähr 1901; die durchschnittliche jährliche Zunahme um 2000 Menschen erhöht sich auf 3000, 4000, ja 5000 und geht dann rasch wieder auf 2000 zurück. Es ist eine Bevölkerungszunahme, die in allen Städten der Schweiz, Deutschlands und anderer Länder in der damaligen Zeit beobachtet wird, bedingt durch eine allgemeine Wanderung vom Land in die Stadt, eine Wanderung, über deren Auslösung wir heute noch nicht im klaren sind (es scheint, dass es sich hier um eine Art kollektiv-psychischer Beeinflussungen gehandelt hat). Wie wesentlich aber eine solche, verhältnismässig geringfügige Bevölkerungsbewegung sein kann, das geht aus ihrer Einwirkung auf alle Wirtschaftszweige der Stadt hervor, in erster Linie in der Belebung des Liegenschaftshandels und des Baugewerbes. Aber auch die Banktätigkeit erhält neuen Aufschwung, vergleichbar dem Gründungsjahrzehnt 1860—1870. 1895/96 erfolgt auch die Fusion des Basler Bankvereins mit dem Zürcher Bankverein zum Schweizerischen Bankverein, 1899 die Eröffnung der Basler Kantonalbank, 1895 die Schaffung einer Filiale der Basler landschaftlichen Hypothekenbank, 1898 die Gründung des Comptoir d'escompte du Jura, 1896 die Gründung der schweizerischen Gesellschaft für Electroindustrie, und 1897 eröffnet auch eine Betrugsbank ihre Schalter, die Union Bank Basel. Noch einige Ziffern, welche die allgemeine wirtschaftliche Belebung in Basel verdeutlichen:

	1891—1894	1895—1900	1901—1904
Handänderungssteuer . . . .	Fr. 486.000	Fr. 1.054.000	Fr. 505.000
Stempelsteuer . . . . .	» 184.000	» 284.000	» 191.000
Einkommenssteuer . . . . .	» 1.222.000	» 2.155.000	» 1.983.000
Verkaufte Liegenschaften . .	» 24.693	» 53.475	» 32.080

### III.

Die Vertragsepoche in der Brauereiindustrie. Der erste Versuch eines Zusammenschlusses fällt ins Jahr 1902; der Schweizerische Bierbrauerverein — 1877 gegründet zum Zweck gemeinschaftlicher Beratungen und Wahrung der gewerblichen Interessen, zur Vervollkommnung und Hebung des Gewerbes durch gegenseitigen Austausch der Erfahrungen und Ansichten — hatte einen Schutzvertrag ausgearbeitet, der jedoch infolge mangelnder Beteiligung — zwei Drittel aller Brauereien der Schweiz sollten den Vertrag unterzeichnen — nicht zustande kam. Da schlossen im Jahr 1907 einige Zürcher Brauer unter sich einen Schutz-

vertrag ab und setzten ein Aktionskomitee ein, das die Aufgabe hatte, eine rege Werbetätigkeit unter den schweizerischen Brauereien zu entfalten zum Beitritt in diesen Schutzbund. Der neue Schutzvertrag fusste auf einer ganz neuen Grundlage: im Gegensatz zu allen früheren Vertragsentwürfen fehlte die Klausel, dass der Vertrag nur Verbindlichkeit erhalten könne, wenn alle oder ein bestimmter Prozentsatz der Brauereien ihm beistimme; der neue Vertrag bildete vielmehr gleichsam den Kern, an den sich mit der Zeit möglichst viele weitere Kontrahenten anschliessen sollten, psychologisch betrachtet, ein äusserst geschicktes Vorgehen. Im Distrikt Basel wurde schon am 7. Februar 1907 auf Grund des neuen Kundenschutzvertrages Waffenstillstand geschlossen; und bald darauf traten die Basler Brauereien als neue Gruppe dem Vertrag bei. Die Gründung der Berner Gruppe und ihr Eintritt in den Bund vollzog sich erst nach langwierigen Verhandlungen mit der grössten Berner Brauerei. Es folgten etwas später noch der St. Galler Distrikt und eine Gruppe westschweizerischer Brauereien. Ende des Jahres 1907 vereinigte der Kundenschutzvertrag alle einigermassen leistungsfähigen Brauereien der Schweiz.

Bekämpft wurde der Vertrag in erster Linie von den lokalen Wirteorganisationen, allen voran von den Zürcher Wirten. Der Kampf führte sogar nach den verschiedensten erfolglosen Schlichtungsbemühungen zur Gründung einer Schweizerischen Wirtegenossenschaftsbrauerei. Ihr Absatz hielt sich jedoch immer in sehr bescheidenen Grenzen; 1914 musste sie sich sogar zahlungsunfähig erklären und konnte nur dank der Opferwilligkeit der Genossenschafter saniert werden.

Der Vertrag enthielt folgende wesentliche Bestimmung (Paragraph 1): Die Kontrahenten sichern sich gegenseitig absoluten Kundenschutz bis zum Ablauf des Vertrages in dem Sinne, dass kein Kontrahent an einen Kunden eines andern Kontrahenten Bier direkt oder indirekt liefert oder liefern lässt ohne ausdrückliche Zustimmung des letztern. Als Kunden werden alle Wiederverkaufsstellen betrachtet, die am 16. Januar 1907, sechs Uhr abends, das Bier der betreffenden Brauerei in Fässern oder Flaschen ausschliesslich hielten. Der Vertrag brachte den Brauereien als wesentlichen Vorteil:

1. die Einschränkung der Spekulation mit Wirtschaftsanzwesen,
2. eine erhebliche Verminderung der an Wirte zu gewährenden Darlehen,
3. bedeutende Ersparnis an Unkosten durch die Unterbindung der schrankenlosen Konkurrenz.

Der Kundenschutzvertrag bildete die Grundlage zum Abschluss besonderer Distriktsverträge zur Regelung der Flaschenbier- und der Preisfrage. Er verhalf den Brauereien zu Einsichten und Erfahrungen, die nach der Vertragskündigung im Jahr 1910 es verhinderten, dass die alten ungerichteten Verhältnisse wieder mächtig wurden. An Stelle des Kundenschutzvertrages traten bis zum Kriegsausbruch besondere Verträge zwischen den einzelnen Brauereien, und die Not des Krieges und die Tiefe der Nachkriegskrise führten gewollt oder ungewollt tiefer in Bindungen hinein.

## IV.

Wenn auch nicht vergleichbar mit dem ungeheuren Aufschwung der Vereinigten Staaten von Amerika im Weltkrieg oder mit der ähnlichen Entwicklung Japans, so hat der Krieg doch auch für die schweizerische Wirtschaft unter dem Schutz einer traditionellen, weithin anerkannten politischen Neutralität eine Konjunktur eingeleitet. Für die grossen Basler Exportindustrien, die chemische-, die Schappe-, die Maschinenindustrie, ja selbst in gewissem Masse auch für die sich in einem strukturellen Niedergang befindende Bandindustrie, brachte er sogar eine Hochkonjunktur, die allerdings nicht auf der realen Basis einer gesteigerten Produktion beruhte, sondern bei sinkendem Produktionsvolumen auf ungeheuer erhöhten Preissummen.

Die Brauereien sind in den Kriegsjahren in ihrer Produktion um Jahrzehnte zurückgeworfen worden. Für sie bedeutete dieser Rückgang eine tatsächliche Krise, denn die Brauereien als Inlands- und zudem als Genussmittelindustrie konnten die sinkende Produktionskapazität und die übersteigerten Rohstoffpreise nicht wie die Exportindustrie durch vielfache Preiserhöhungen der Endprodukte überbrücken. Für sie bedeutete jede Preissteigerung Kampf mit dem Konsumenten und Auslösung einer boykottierenden Gegenbewegung. Dieser drohende Niedergang der Brauereien steht in scharfem Gegensatz zur Entwicklung der grossen Industriegruppe, der die Brauereien immer angegliedert werden: der Nahrungs- und Genussmittelindustrie; vor allem der Nahrungsmittelindustrie erwuchs noch in jedem Krieg — im Zusammenhang mit dem Aufschwung in der Landwirtschaft — eine Hochkonjunktur. Namentlich der Lebensmittelexport — Obst-, Gemüse- und Fleischkonserven, Kondensmilch, Schokolade und Teigwaren — brachte der schweizerischen Nahrungsmittelindustrie ganz aussergewöhnliche Gewinne, welche die primäre Aufgabe, die Versorgung der inländischen Konsumenten, so stark in den Hintergrund drängten, dass der Bund gesetzlich zum Schutz und zur Deckung des Inlandsbedarfes dem Export Schranken setzen musste. Aber auch die Genussmittelindustrien, beispielsweise die Zuckerwarenfabrikation (Biskuits, Waffeln, Pralinés etc.), ferner die Tabakindustrie hatten einen gesteigerten Absatz — namentlich auch im Ausland, in den kriegführenden Staaten — aufzuweisen.

Wie ist die krisenhafte Lage der Bierbrauereien während des Krieges und noch bis in die zwanziger Jahre hinein zu erklären, während doch wesensähnliche Industriezweige nicht zu klagen hatten.

Es ist einmal der Mangel an Arbeitskräften, der sich in den Brauereien hemmend auswirkte; eine Schwierigkeit, welche sie jedoch mit der gesamten Wirtschaft, der Industrie und der Landwirtschaft, teilten. Für die Basler Brauereien kam allerdings noch eine besondere Erschwerung dazu: wie wir wissen, hat die Basler Brauereiindustrie einen hohen — verglichen mit allen andern Industrien den höchsten — Prozentsatz Ausländer beschäftigt, die mit Kriegsausbruch in ihre Heimat zurückkehrten; wohl waren es meistens ungelernte oder nur wenig qualifizierte Arbeitskräfte, die für die Brauereien notwendig waren, aber in einer Zeit, in der auch die einheimischen Arbeiter zur Grenzbesetzung

einrücken mussten, war es ausserordentlich schwer, auch nur für einen ungelernten Ausländer Ersatz zu finden. Namentlich der Mangel an Speditionspersonal machte den Brauern viel Kopfzerbrechen. Der Krieg hat denn auch das Verhältnis ausländischer und schweizerischer Arbeitskräfte, wie schon erwähnt, strukturell verschoben.

Das Kernproblem der schweizerischen Industrie, die Rohstoffbeschaffung, wurde für die Brauereien zu einem Existenzproblem, das viele Betriebe zugrunde richtete. Namentlich die Rohstoffe, die die eigentliche Biersubstanz bilden: das Malz und die Gerste, waren kaum erhältlich; schon im November 1914 wurde das Surrogatverbot aufgehoben und die Verwendung von Reis und Mais als Zusatzmittel zum Malz gebräuchlich; als auch der Reis immer spärlicher wurde, begann man Rohdardi zu mahlen. Die «Malznot» stieg ins Unerträgliche. Die Schaffung einer Malzkommission und eines Malzsyndikates — dieses übernahm den Verkehr zwischen den Brauereien und der Société Suisse de Surveillance économique <sup>1)</sup> — konnte kaum viel bessern. Gleich schlimm lagen die Verhältnisse bei der Gersteinfuhr; wenn schon Gerste ins Land kam, dann war ihre Verwendung zu Futter- und Nahrungszwecken dringender als die Bierproduktion. Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg schwanden die letzten Möglichkeiten des Malz- und Gersteimportes. Die Malzeinfuhr blieb vom Sommer 1917 an mehr als ein Jahr und die Gersteinfuhr gar zwei Jahre lang unterbunden. Nur die Hopfeneinfuhr bot als einzige Ausnahme während des Krieges und während der ersten Nachkriegsjahre keinerlei Schwierigkeit.

Der Stammwürzegehalt — das Verhältnis der Extraktgehalte (verschiedene Zuckerarten) zum Malzaussud — wurde allmählich gesenkt: im November 1914 von 12 % auf 10 %, im März 1917 auf 8—9 %, im Mai 1918 auf 5½—6½ % und im Oktober 1918 endlich auf 4 %.

Noch ein ganz wesentlicher Rohstoff wurde den Brauereien nur sehr beschränkt zugeführt: die Kohle. Der Kohlenmangel beschleunigte den Entwicklungsprozess der Elektrifizierung der Betriebe erheblich. Waren vor dem Krieg 58 Brauereien in der Schweiz mit einer Produktionskapazität von 1.432.000 hl — ca. 49 % der Gesamtkapazität — wenn auch nicht durchweg vollständig, so doch teilweise mit elektrischer Antriebskraft ausgestattet gewesen, so hatten sich Ende des Krieges nur 12 Betriebe mit einer Produktion von 386.697 hl — 13 % — noch nicht umgestellt.

Die Brauereien konnten den Bierpreis nicht länger stabil halten. Eine Erhöhung war unausweichlich; im März 1916 stieg der Preis pro Hektoliter von 24 auf 29 Franken, im März 1917 von 29 auf 34 Franken und im Juni 1917 auf 45 Franken. — In Zeiten steigender Lebenshaltung infolge allgemeiner Teuerung wird die Preissteigerung eines täglich gebrauchten Genussmittels von der grossen Schicht der Konsumenten am stärksten empfunden. Die Bewegung gegen die

---

<sup>1)</sup> Die Société Suisse de Surveillance économique — abgekürzt S. S. S. genannt — war eine Organisation, welche den Ententestaaten die Garantie bot, dass die Waren, die aus diesen Staaten oder aus neutralen Ländern durch die S. S. S. ausgeführt wurden, weder roh noch verarbeitet nicht ins feindliche Ausland weiterexportiert wurden.

erhöhten Bierpreise bei Wirt und Konsument blieb nicht aus; sie äusserte sich — zum Teil auch infolge einer Verschlechterung des Produkts — in einem starken Konsumrückgang. Dieser, zusammen mit der durch die Rohstoffverknappung bedingten Produktionseinschränkung, erklärt jedoch die ungewöhnliche Tiefe des Rückgangs und die in der Nachkriegszeit nur langsam sich aufwärts bewegende, den Produktionsstand von 1913 nicht mehr erreichende Entwicklung des Absatzes nicht genügend. Nicht dass hier eine Verschiebung innerhalb geistiger Getränke vorliegt, vielmehr ist es eine neue, vor allem von der Jugend getragene Haltung dem Alkohol gegenüber — auf die Unterscheidung nach dem Alkoholgehalt, ob Schnaps oder Bier, wird dabei kein grosses Gewicht gelegt —, die namentlich in den zwanziger Jahren bedeutungsvoll geworden ist und dem Bierabsatz schädlich werden musste; diese, einem sozial-ethischen Verantwortungsgefühl dem Mitmenschen gegenüber entspringende Antialkoholbewegung wird unterstützt von einer stärkern Betonung der sportlichen, körperlichen Selbsterziehung. — Das Miteinander all dieser Faktoren drückte die Produktion so stark, dass 1919 — schon im ersten Jahr des wieder einsetzenden Aufstiegs — noch nicht einmal 25 % der Produktion von 1913 erreicht waren. Wie schwierig es ist, einen bestimmten Faktor für den Rückgang verantwortlich zu machen, zeigt sich darin, dass selbst für diese auf 25 % gesunkene Produktion die Malzzufuhr kaum ausreichte.

Der Rückgang in den Kriegsjahren und der langsame Anstieg der Produktion in der Nachkriegszeit werden in den folgenden Zahlen deutlich:

Basler Brauereien <sup>1)</sup>.

	Anzahl	Produktion in hl		Anzahl	Produktion in hl
1913 . . .	8	371.155	1923 . . .	4	165.315
1914 . . .	8	369.338	1924 . . .	3	161.795
1915 . . .	5	273.330	1925 . . .	3	187.032
1916 . . .	6	205.258	1926 . . .	3	207.981
1917 . . .	5	131.251	1927 . . .	3	207.718
1918 . . .	5	99.227	1928 . . .	3	236.773
1919 . . .	5	89.367	1929 . . .	3	259.351
1920 . . .	5	118.705	1930 . . .	3	260.964
1921 . . .	5	143.677	1931 . . .	3	253.598
1922 . . .	5	149.358			

Zum Vergleich noch die Ziffern über die gesamte schweizerische Bierproduktion:

	Anzahl	Produktion in 1000 hl		Anzahl	Produktion in 1000 hl
1913 . . .	137	2949	1916 . . .	127	1703
1914 . . .	132	2811	1917 . . .	110	1241
1915 . . .	126	2130	1918 . . .	102	842

<sup>1)</sup> Sowohl bei den Betrieben, als auch bei der Produktion ist eine basellandschaftliche Brauerei in Liestal inbegriffen, weil die Statistik im Schweizerischen Statistischen Jahrbuch eine Aussonderung nicht erlaubt. Da es sich jedoch nicht um einen grössern Betrieb handelt, kann die Verschiebung nicht wesentlich sein.

	Anzahl	Produktion in 1000 hl		Anzahl	Produktion in 1000 hl
1919 . . .	98	922	1926 . . .	67	1044
1920 . . .	93	1068	1927 . . .	64	2056
1921 . . .	89	1362	1928 . . .	61	2338
1922 . . .	86	1355	1929 . . .	59	2541
1923 . . .	79	1451	1930 . . .	59	2610
1924 . . .	75	1581	1931 . . .	...	....
1925 . . .	69	1835			

Die Produktionsziffern lassen erkennen, dass die Not nicht in den Kriegsjahren selbst, sondern vielmehr nach Kriegsende, im Jahr 1919, am grössten war; die Rohstoffeinfuhr war schwieriger denn je. Die Malzkommission und das Malzsyndikat konnten erst nach anstrengender Tätigkeit in den Jahren 1918 und 1919 im Jahr 1920 aufgehoben werden. Erst 1921 begann wieder die direkte Versorgung jeder einzelnen Brauerei, in der Zeit, in der eine tiefgreifende Krisis Rohstoffe im Überfluss frei werden liess. Aber auch der Preissteigerung wurde durch das Kriegsende kein Einhalt getan, im Gegenteil, erst jetzt setzte sie mit ganzer Wucht ein und führte in steilem Schwung zum Gipfelpunkt um die Wende des Jahres 1919/20. Der Exportindustrie verhalf sie zu den höchsten Gewinnen vor dem Absturz in die Krise, die Brauereiindustrie führte sie dem Tiefstand zu vor dem langsam beginnenden Anstieg. Die Produktions- und sonstigen Betriebskosten stiegen durchschnittlich um das Drei- bis Fünffache, so das Malz, die Kohle, Gerste, Fässer, Bierflaschen (die zudem kaum zu beschaffen waren), Öl etc.; der Hypothekar- und Bankzinsfuss stieg, und die Transportkosten wuchsen ebenfalls: für Waggons von fünf Tonnen um ca. 200 %, für Einzelfracht-Eilgut um 460—480 % (Statistik des schweizerischen Brauereibureaus, 1920 erschienen). Die erhöhten Eisenbahntarife mögen die Entwicklung und Rationalisierung des Eigentransportes der Brauereien in der Nachkriegszeit stark vorangetrieben haben. Die Mechanisierung des Transportes, d. h. die Verdrängung der Rossgespanne durch Autos ist in zweifacher Hinsicht bedeutsam: erstens durch die Erlangung einer äusserst vorteilhaften Beweglichkeit und zweitens durch eine fast vollständige Loslösung des Standortes an feste Faktoren, eine Entwicklung, die etappenweise vorangeschritten war: Übergang von der Wasser- zur Dampfkraft, Übergang von den Felsenkellern zur natürlichen und später zur künstlichen Eiskühlung, Verdrängung der qualifizierten Arbeitskräfte durch ungelernete infolge zunehmender Rationalisierung, Übergang von der Kohle zur Elektrizität und endlich Verdrängung von Pferd und Eisenbahn durch das Auto.

Die Angaben über die Betriebszahl zeigen, dass der Entwicklungsprozess, der schon seit den achtziger Jahren gestaltend und umformend in die Produktions- und Wirtschaftsform der Brauereien eingegriffen hat: die Konzentration, während der Kriegs- und Nachkriegsjahre bis heute nicht stillgestanden hat. Die Konzentration, die mit Kriegsausbruch weitergeführt wurde oder besser beginnt, ist jedoch nicht mehr mit der Vorkriegskonzentration vergleichbar. Ihre Bedingtheit und ihr Sinn haben sich verändert; sie ist nicht mehr Ausdruck

des Konkurrenzkampfes, sondern Ausdruck der krisenhaften Kriegslage, die übermächtig, unbeeinflussbar alle bedroht; nicht mehr Zusammenschluss zur Niederwerfung Schwächerer, vielmehr Zusammenschluss der Grossen zum gemeinsamen Kampf gegen den übermenschlich erscheinenden Gegner, den Krieg und später gegen eine strukturell veränderte, erschwerte Wirtschaftssituation. Es sind die Anfänge sichtbar einer zunehmenden Gebundenheit der Wirtschaftsformen und -prozesse. Wenn auch in der Exportindustrie diese Wandlungen der Nachkriegszeit infolge der engen Verflechtung mit dem schrumpfenden Weltmarkt deutlicher zu verfolgen sind. Und wenn auch in den Inlandsindustrien anderer, von den volkswirtschaftlichen Wandlungen der Nachkriegsepoche stärker betroffenen Länder — die Schweiz bildet ja in den verschiedensten Beziehungen in den zwanziger Jahren eine Insel — der Umbruch der Formen und ihrer Bedeutung stärker erkennbar ist, zu sehen ist er in der schweizerischen Inlandsindustrie, ja selbst in der lokalen Basler Bierbrauerei auch. — Neben dem Ankauf kleinerer aber auch grösserer Brauereien, die der schwierigen Betriebsführung während des Krieges nicht gewachsen waren, durch die ganz grossen Betriebe, gewinnt namentlich die Fusion überwiegende Bedeutung als Konzentrationsform. Bemerkenswert ist der im Winter 1917/18 erfolgte staatliche Versuch, im Interesse einer richtigen Rohstoffverteilung und der Einsparung von Kohle zur Betriebszusammenlegung anzuregen. Der Versuch geschah in Anlehnung an Vorgänge in Deutschland; dort war während des Krieges die Stillsetzung und Zusammenlegung von Brauereien praktisch durchgeführt worden, und zwar zuerst freiwillig durch den deutschen Brauerbund und 1917 in verstärktem Mass durch eine Zwangsverordnung; begründet wurde diese Massnahme damit, dass «... die Konzentration des Braugewerbes ... in geregelte Bahnen gebracht werden soll», ferner, dass Kohle und Arbeitskräfte eingespart werden müssten.

Die Konzentration nimmt in Basel folgenden Verlauf (die Liestaler Brauerei nicht inbegriffen): 1913 waren es noch 7 Brauereien; schon 1915 erfolgt ein Rückgang auf 5 — die Brauerei Sternenberg wird vom Feldschlösschen und die Löwenbräu A.-G. vom Warteck aufgekauft—. 1917 geht die kleine Weissbierbrauerei Eha-Abend ein. Die Nachkriegszeit bringt weitere Konzentrationsbewegungen: 1922 wird die Brauerei Gebr. Dietrich an die drei grossen Brauereien Warteck, Aktienbräu und Salmenbräu verkauft (ein Verkauf, der allerdings nicht durch eine Notlage bedingt war, sondern durch Betriebsmüdigkeit der Eigentümer). 1924 wird die Cardinalbrauerei durch die vier Grossbrauereien: Feldschlösschen, Salmenbräu, Warteck und Aktienbräu, erworben. Sowohl die Brauerei Dietrich, als auch die Cardinalbrauerei werden stillgelegt. In Basel selbst bestehen heute also nur noch zwei Grossbrauereien, die Brauerei Warteck A.-G. und die Aktienbrauerei Basel — die Feldschlösschenbrauerei hat ihren Sitz in Rheinfelden, die Salmenbräu (ebenfalls in Rheinfelden) unterhält in Basel nur ein grösseres Depot —. Die beiden Basler Betriebe produzierten 1930 über 200.000 hl (die genaue Ziffer kennen wir nicht, da in der in der Tabelle angegebenen Produktionskapazität von 260.000 hl die Brauerei in Liestal inbegriffen ist). 1870 fabrizierten 19 Brauereien 22.000 hl und 1880 15 Brauereien 44.000 hl! Verglichen

mit dem Stand von 1913, liegt heute die Gesamtproduktion allerdings um mehr als 100.000 hl tiefer. — Im schweizerischen Brauereiwesen zeigt sich folgender Konzentrationsprozess: 1883 sind es 423 Betriebe, 1913 noch 137 und 1930 nur 59; die Produktion hat 1930 den Stand von 1913 ebenfalls noch nicht erreicht, steht jedoch, relativ betrachtet, nicht so tief wie in der Basler Brauereiindustrie.

Dass die Konzentration zur Grossbetriebsbildung geführt hat, geht nicht nur aus der pro Betrieb aus den obigen Zahlen deutlich ersichtlichen Produktionserhöhungen hervor, sondern auch aus der bis 1923 absolut und bis 1929 immer noch relativ gestiegenen Gesamtbetriebskraft (pro Betrieb errechnet, ist die Zunahme an PS ausserordentlich stark, besonders wenn man bedenkt, dass die Mehrzahl der aufgekauften Betriebe nicht weitergeführt, sondern stillgelegt worden ist):

	Dampf	Antriebskraft in PS		Total
		Elektrizität	andere Motoren	
1901 . . . . .	1148	50		1198
1911 . . . . .	846	457	100	1403
1923 . . . . .	481	1023		1504
1929 . . . . .	356	794		1150

Langsam begann mit der Aufwärtsentwicklung im Jahr 1919/20 auch wieder die Erhöhung der Stammwürze, gefördert teils durch Vereinsbeschluss, teils aber auch durch Bundesratsbeschluss:

August 1919: von 4 auf 6 % (Bundesratsbeschluss);

September 1919: von 6 auf 8 % (Vereinsbeschluss);

1920: von 8 auf 9 % (Vereinsbeschluss);

1921: von 9 auf 10 % (Vereinsbeschluss);

1921: 9 % im Minimum (Bundesratsbeschluss);

1921: 10½ % (Vereinsbeschluss);

1922: 10½—11½ % (Vereinsbeschluss);

1926: 10 % im Minimum (Revision des Lebensmittelgesetzes);

1926: 11½—12½ % (Vereinsbeschluss).

Die «Vertragsära», die der Krieg gefestigt hat, bestimmt auch die Entwicklung der Nachkriegszeit. Einem zu Beginn des Jahres 1919 mit dem Wirteverein abgeschlossenen Bierpreisvertrag folgt 1921 ein Sanierungsvertrag, der laut Artikel 1 bezweckt: «Die ungesunden Erscheinungen im Wettbewerb zu beseitigen, soweit eine einheitliche Regelung möglich ist.» Im Juni 1926 wird der Vertrag auf weitere drei Jahre erneuert und ihm zugleich ein Vertrag des Schweizerischen Bierbrauervereins mit dem Schweizerischen Wirteverein angeschlossen, durch den die seit Beginn der «Vertragsära» dauernde, immer wieder mehr oder weniger stark aufflackernde Unzufriedenheit der Wirte besänftigt wird. Der Vertrag setzt fest: eine jährliche Überweisung von Fr. 30.000 an den Wirteverein als Organisationsbeitrag, Erhöhung der Inkassoprovision bei Einzahlung des Rechnungsbetrages vor dem 15. des Monats von 1 % auf 2 %, ferner die Erhöhung von Gratislieferungen etc.

Noch einen Blick auf das Schicksal der Mälzereien. Die ersten Kriegsjahre haben in verschiedenen Brauereien zur Wiederaufnahme der eigenen stillgelegten Mälzereien geführt; man war des Glaubens, so mit dem wichtigen Hilfsstoff besser versorgt zu sein. Gegen Ende des Kriegs und in den ersten Nachkriegsjahren wurde jedoch die Rohstoffbeschaffung so schwierig, dass die Mälzung auf die selbständigen Mälzereien beschränkt werden musste. Wie so viele andere Hilfsindustriezweige gewannen diese, in der Vorkriegszeit durch den üblichen Malzimport ganz in den Hintergrund gedrängten Betriebe jetzt wieder grosse Bedeutung. Die Brauereien setzten ihre ganze Hoffnung auf die einheimische Mälzerei. Als aber die Gerste- und die Malzeinfuhr wieder ohne grössere Schwierigkeiten möglich wurde, da überliessen die Brauereien die Mälzereien wieder ihrem Schicksal — vom Rentabilitätsstandpunkt aus begreiflich —. Hinzu kam noch eine staatliche Massnahme, welche die Mälzereien noch schwerer belastete und ihre Konkurrenzfähigkeit dem Ausland gegenüber noch ungünstiger gestaltete: im Jahr 1921 wurde der Einfuhrzoll auf Gerste von Fr. —, 30 auf Fr. —, 60 pro 100 Kilo erhöht, der Malzzoll aber nur von Fr. —, 80 auf Fr. 1, 50; möglich, dass diese ungleiche Zollbelastung — es kommt dabei mehr auf das Prinzipielle als auf die absolute Mehrbelastung an — volkswirtschaftlich notwendig gewesen war. Das zu entscheiden, scheint uns äusserst schwer; auf jeden Fall wird an einem solchen Beispiel klar, wie problematisch der Begriff volkswirtschaftlich überhaupt ist. 1929 arbeiteten noch zwei selbständige und sieben an Brauereien angegliederte Mälzereien in der Schweiz. Ihr Anteil am Gesamtmalzverbrauch der Schweizer Brauereien wird ungefähr auf  $\frac{1}{6}$  errechnet.

## V.

Einem Spiegelbild der Industrieentwicklung gleich verlaufen die Arbeiterbewegungen. Bis zur Mitte der neunziger Jahre war als Zusatz zur Geldentlohnung Naturalanteil in Form von Bier in allen Brauereien üblich. Den Arbeitern wurde das mit der Zeit begreiflicherweise unangenehm, denn sie konnten mit dem vielen Bier nichts anfangen. Sie wehrten sich mit Erfolg gegen diese eigenartige, uns heute so fremd anmutende Lohnform. — Eine weitere Besonderheit jener Zeit ist der «Schimmel». So nannte man den grossen Krug, der in den meisten Brauereien an einem bestimmten Ort stand und immer wieder nachgefüllt wurde, so dass jeder Arbeiter und jeder Besucher und Kunde sich hier erlaben konnte. — Die schwersten Stösse erfolgen in der Ausdehnungs- und Blüteperiode der Bierbrauereien, in der Zeitspanne von 1890 bis 1914. Die Arbeiter wollen Anteil an den Erträgen. Sie waren organisiert in dem 1893 gegründeten (sozialdemokratischen) Brauereiarbeiterverband. Die ersten kleineren Brauerbewegungen fallen in die Jahre 1894 und 1895; es geht um Arbeitszeit, Lohn, Entlassung wegen Zugehörigkeit zu einem Fachverein und um die Art der Stellenvermittlung. Kurze Zeit nach der Gründung des «Verband schweizerischer Brauereien gegen die Folgen des Boykotts» brach ein schwerer Kampf und Boykott im Jahr 1896 aus. Es ging nicht um Lohn- und Arbeitszeitforderungen, sondern um die Arbeitereinstellung, um eine obligatorische Benutzung der Arbeitsnachweise der Arbeiterfachvereine durch die Brauereien, um die Macht

der Arbeiter und Unternehmerverbände. Die Arbeiter erreichten jedoch ihre Forderung nicht.

Die Benutzung der Arbeiternachweise blieb fakultativ.

Nach einem kurzen Kampf erreichten die Brauereiarbeiter 1906 einen Tarifvertrag mit günstigen Bedingungen. In den folgenden Jahren rüsteten sowohl die Brauereiunternehmer als auch die Arbeiter zum Kampf, die Unternehmer vor allem deshalb, weil der Vertrag von 1906 ihnen sehr missfiel (so namentlich die Bestimmungen über die Mitteilung der jährlichen Ausstossziffern zur Festsetzung der Minimallöhne). 1910 begann der lange, auf beiden Seiten kräfteaufzehrende Streit noch vor Ablauf des von den Arbeitern gekündigten Tarifvertrags. Die Arbeiter stellten einen neuen Vertragsentwurf mit erhöhten Lohnskalen und veringertem Arbeitszeit auf (anstatt 10 Stunden im Sommer und 9 Stunden im Winter nur 8½ Stunden); zudem wurde die alte Forderung nach einem obligatorischen Arbeiternachweis der Arbeiterverbände wieder aufgegriffen. Ungefähr zwei Monate währten die Debatten und erfolglosen Besprechungen, dann setzte der Streik und der Boykott ein, geleitet vom Verband der Lebens- und Genussmittelarbeiter (der Verband christlich-sozialer Industrie-, Verkehrs- und Hilfsarbeiter, dem ungefähr 70 Brauer angehörten, boykottierte den Streik, da er sich in seiner Existenz bedroht fühlte). Die ganze Bewegung brachte den Streikenden keinen Erfolg, sondern eher eine Niederlage; 400 Arbeiter erhielten keine Anstellung mehr, die Mitgliederzahl des Verbandes sank von rund 1500 Mitgliedern zu Beginn des Streiks auf 400 am 1. Januar 1911. Am 1. Oktober traten an Stelle eines Tarifvertrages neue Anstellungsbedingungen in Kraft, gültig bis zum 1. April 1918.

Der Krieg brachte Teuerungszulagen und neue Urlaubsverhältnisse. Am 1. April 1918 wurden die Anstellungsbedingungen mit erhöhten Lohnsätzen erneuert; am 1. Mai 1919 folgte eine weitere Erneuerung mit neuen Lohnerhöhungen — notwendig geworden durch die immer weitersteigenden Lebenshaltungskosten —. Zugleich wurde die 50stundenwoche und am 1. Oktober 1919 die 48stundenwoche eingeführt. Am 1. Januar 1920 trat das durch den Krieg so lange hinausgeschobene Bundesgesetz vom 18. Juni 1914, betreffend die Arbeit in den Fabriken, in Kraft, gleichzeitig mit dem Bundesgesetz vom 27. Juli 1919, durch das die im Gesetz von 1914 festgelegte Arbeitszeit auf 48 Stunden erniedrigt worden war. Am 1. April wurden die Anstellungsbedingungen durch einen zweijährigen Gesamtarbeitsvertrag abgelöst. Der Vertrag wurde nicht gekündigt; 1925 führten Verhandlungen zu einem Nachtrag und zu einer Verlängerung des Gesamtvertrages bis zum 31. März 1927 und dann bis heute. Verglichen mit andern Industrien, zahlt die Brauereiindustrie als wenig arbeitsintensive Industrie hohe Löhne.

\* \* \*

Das Basler Brauereiwesen ist, trotz seiner spezifischen Entwicklungsmerkmale und trotz gewisser nur ihm eigenen Besonderheiten, in allem Grundlegenden, wirklich Wesentlichen, kennzeichnend für die Entwicklung des gesamten schweizerischen Brauereiwesens: ein, verglichen mit anderen Industriezweigen, unver-

hältnismässig langes Verharren in einer gewerblich-handwerklichen Produktionsform, dann aber, mit der Gegebenheit der für das Brauen notwendigen hochentwickelten Technik, ein äusserst rascher Umbruch, ein Aufstieg zu der kapitalistischen Betriebsform, dem kapitalintensiven Grossbetrieb. Also eigentlich nicht nur typisch für die schweizerische Brauereiindustrie, sondern zugleich für die ideal-kapitalistische- d. h. für diejenige Betriebsform, an der sich in ihrer Entwicklung und ihrem Wesen in überspitztem, überdurchschnittlichem Mass die vorwiegenden Kennzeichen der kapitalistischen Entwicklung und des kapitalistischen Wesens erkennen lassen: rasch vorangetriebene Mechanisierung und Rationalisierung, gewaltiger Konkurrenzkampf, starke Konzentration, steigende Kapitalintensivierung, schon vor dem Krieg steigende Produktivität bei sinkender Arbeiterzahl und infolge der Ausnutzung aller technischen Neuerungen, verglichen mit andern Industrien, eine weitgehende Loslösung von starren Standortfaktoren, ferner Übergang zu einer neuen Wirtschaftsführung im Sinne einer, dem ursprünglichen System fremden Form, der gebundenen Wirtschaft, ein Übergang, zu dem nicht der freie Wille der Menschen geführt hat, sondern zu dem vielmehr die im liberalen Kapitalismus liegenden und durch ihn geschaffenen Gegenkräfte getrieben haben.

---